

Alfons Nowack



Bergkapelle zur Schmerzhafte Muttergottes in Neustadt %

Georg
Rasel

B. Krimmschmidt, Kpl.
(t.)

22. 5. 27. Preis 1-1/2

Die Bergkapelle zur Schmerzhafteu Muttergottes bei Neustadt (Oberschlesien).



Von
Professor Dr. Alfons Nowack
Direktor des Fürstbischöflichen Diözesanarchivs
und -Museums.

Mit Umschlag von Georg Rasel.

1924.

Verlag der „Neustädter Zeitung“, Neustadt OS.



102185

271(438)(091)

Imprimatur.

Wratislaviae, die 23. Sept. 1924

Blaefchke,

Vicarius generalis.

„Zbiory Śląskie”

BkC V. 1122 / 79 / 51

V o r w o r t.

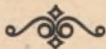
Den Scheitel des Kapellenberges bei Neustadt OS. krönt eine stimmungsvolle Kapelle, die der Schmerzhaften Muttergottes geweiht ist. Zur Zeit ihrer Erbauung bestand bereits auf dieser westabgeschiedenen Höhe die bedeutendste schlesische Einsiedelei, die zwei Dezennien nach ihrer Begründung der Obhut der Neustädter Kapuziner anvertraut wurde. Die Säkularisation von 1810 vertrieb die beim Volke beliebten Ordensmänner aus ihrem friedlichen Heim, aber Gottes Vorsehung fügte es, daß etwa zwei Menschenalter nachher wieder Söhne des hl. Franziskus auf dem lieblichen Bergplateau Wohnung nahmen, um im Auftrage des Fürstbischofs von Breslau das 1818 dort eingerichtete Priesterhaus und das kleine marianische Heiligtum daneben zu betreuen. Namentlich durch die Bemühungen des unvergeßlichen Pater Pius Bock wurde das Marienkirchlein mit seiner Kalvarie ein vielbesuchtes Wallfahrtsziel, eine Art St. Anna-Berg für die Katholiken der Neustädter Gegend, wenn auch in viel geringerem Ausmaß als dieser, so doch in nicht minder schöner landschaftlicher Umrahmung.

Ist auch diese friedliche Höhe nie der Schauplatz weltbewegender Ereignisse gewesen, so zeigt doch ihre Geschichte dem Freunde der Heimatkunde recht interessante Bilder aus ihrer Vergangenheit, nämlich: Den Eremiten Frater Adam, unter den hohen Bäumen des Bergwaldes das Kreuz aufrichtend und seine Klausen bauend, die so sympathische Gestalt des Neustädter Patriziers Paul Ernst Weidinger, der allen Schwierigkeiten trotzend furchtlos und zäh den Bau der massiven Kapelle und Eremitage durchsetzt, die bärtigen Kapuziner, durch zwei Menschenalter hier ihren apostolischen Eifer entfaltend, dann Kaiser Josef II., vom Kapellenberge auf das mehrere Monate vorher von seinen Soldaten zusammengeschossene Neustadt herniederschauend, die Vertreibung der Kapuziner durch die Säkularisation 1810, fünf- undsechzig Jahre später die erneute Verbannung der Franziskaner im Kulturkampf und die Besuche hervorragender Breslauer Kirchenfürsten. Interesse beanspruchen auch die Charakterköpfe unter den geistlichen Inspektoren, z. B. Genelli, der später Domherr wurde und schließlich als Jesuit in Amerika starb; eine Zierde seines Ordens, der seltsame Konvertit Brewing, dessen Gelehrsamkeit einst Klemens Brentano anstaunte, Bonaventura Menzel, Schlesiens letzter Kapuziner, in seiner schlichten Art und kindlichen Frömmigkeit eine echte Franziskus-natur, der energievollen, kunstsinninge, Spöttel und die in jeder Beziehung imponierende Persönlichkeit des Pater Pius Bock.

Zu der vorliegenden Arbeit ist außer der durch spätere chronikalische Eintragungen wesentlich erweiterten Relatio ingressus Capucinatorum in provinciam Silesiae von 1660 im hiesigen Staatsarchiv, dem Archivium hospitii montis capellae von 1775 im Diözesanarchiv und der mit dem Jahre 1898 einsetzenden Priesterhauschronik des verstorbenen Vater Philipp Reimann O. F. M. insbesondere das reiche einschlägige Aktenmaterial des Staatsarchivs Breslau (vor allem die Säkularisationsakten), des Diözesanarchivs, der Fürstbischöflichen Geheimen Kanzlei, des General-Bikariat-Amtes, sowie der Registraturen des Erzpriesters in Leuber und des Neustädter Priesterhauses benutzt worden. Für die Geschichte der neueren Zeit erwiesen sich die „Schlesische Volkszeitung“ und die „Neustädter Zeitung“ vielfach als eine beachtenswerte Fundgrube. Möge die Geschichte des Bergkirchleins, zu der ich schon während meiner Lehrtätigkeit am Neustädter Gymnasium Material sammelte, die gleiche freundliche Aufnahme finden wie ihr 1920 erschienenenes Gegenstück „Franziskanerkloster St. Josef im Walde bei Neustadt O.S.“ Allen Förderern dieser Arbeit sei herzlich gedankt.

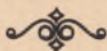
Breslau, im September 1924.

Der Verfasser.



Inhalt.

	Seite
1. Die ersten Eremiten auf dem Kapellenberge	1
2. Kapuzinerhospiz. Bau der massiven Kapelle und Eremitage . . .	6
3. Der Kapellenberg wird Wallfahrtsort. Die Superioren bis 1810. Im bayrischen Erbfolgekriege	12
4. Säkularisation. Protest der Familie Weidinger	17
5. Die Kapelle wird Priesterhauskirche. Die Inspektoren Polke, Genelli, Brewing, Menzel und Spöttel	24
6. P. Inspektor Pius Bod. Kulturkampf	35
7. Von 1897 bis zur Gegenwart	43
8. Das Kirchlein und seine Umgebung	47



1.

Die ersten Eremiten auf dem Kapellenberge.

Der bekannte schlesische Geograph Nikolaus Henel, ein gebürtiger Neustädter, rühmt in seiner 1625 erschienenen *Silesiographia* die Aussicht, die man von dem alten Burgturm Wogendrossel in Neustadt auf die umliegende Landschaft genießt. Nicht so umfassend aber doch ebenfalls von eindrucksvoller Schönheit ist das Panorama, das sich dem Auge von der Südseite des Stadtparkes eröffnet. Im Vorblick die grünen Wiesen des Brudnickales, dahinter freundliche Höhen, beherrscht von dem im Schmuck des Laubwaldes prangenden Schanzenberge. Südwestlich steigt neben der Silberkoppe die meist von blauem Duft umflossene Bischofskoppe in ernster Majestät empor, und links von der Silberkoppe zeigt sich bei klarem Wetter der König unter den Bergen des mährisch-schlesischen Gesenkes, der turmgekrönte Altvater. Recht glücklich fügt sich in die Stimmung dieses Landschaftsbildes das weißschimmernde Priesterhaus mit dem Marienkirchlein ein, das von dem steilen, waldumsäumten Kapellenberge freundlich ins Tal herabblüht.

Wenn um das Jahr 1700 der Bürger Neustadts von dem eben erwähnten Standorte aus gen Süden schaute, erfreute ihn der Anblick derselben Berglandschaft wie uns, nur daß sich damals der Wald wohl noch tiefer ins Tal hinabzog, aber aus der den Bergen vorgelagerten Ebene tauchte außer der uralten Niedermühle und dem Lindenvorwerk noch keine menschliche Siedelung auf, und von der waldbestandenen Höhe, die nach einem ihrer Besitzer „der Rappelsberg“ hieß und im Volksmunde heut noch so heißt, winkte damals noch kein Kirchlein.

Die ersten sicheren Spuren einer Niederlassung auf dem „Rappelsberge“ reichen in das Jahr 1729 zurück. Der aus Neustadt gebürtige Adam Rupprich unternahm 1728 eine Wallfahrt nach Rom und ließ sich in der Kirche des heiligen Kosmas und Damian in den dritten Orden des heil. Franziskus aufnehmen. In die Heimat zurückgekehrt, empfand er Sehnsucht nach einem weltabgeschiedenen Leben. Der etwa eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt gelegene stille, waldumgebene Kapellenberg zog ihn mächtig an, und ohne Schwierigkeit erhielt er von dem Besitzer des Lindenvorwerks, Hoffmann, dem damals der Berg gehörte, die Erlaubnis sich hier anzusiedeln. Frater Adam baute sich mit Genehmigung der geistlichen und weltlichen Behörde neben dem

— vom heutigen Priesterhause getrennt liegenden — sogenannten Rüchergarten eine Einsiedelei von Holz. Hierbei erfreute er sich der Unterstützung zweier Mitglieder einer angesehenen Neustädter Familie, des kaiserlichen Postmeisters Sigismund Weidinger und des ehemaligen Kornschreibers Friedrich Weidinger. Durch ihre Vermittelung bewilligte ihm der damalige katholische Magistrat das Holz der alten Pfarrkirche zum Bau der Eremitage, eine monatliche Brotpende und die Genehmigung zu Sammlungen im Bereich der Neustädter Herrschaft. In seiner stillen Klausur verlebte Frater Adam, seine Zeit zwischen Gebet und Betrachtung, Arbeit in Haus und Garten, sowie Almosensammeln theilend, elf glückliche Jahre. Da aber zu wiederholten Malen in seiner Abwesenheit Diebe die Einsiedelei ausplünderten, sah er sich nach einem Gefährten um und fand ihn in der Person des Jakob Fistel. Der Rathsherr Paul Ernst Weidinger sen. übernahm 1743, wenigstens theilweise, die Sorge für die leibliche Seite ihres Daseins, indem er zu ihrem Unterhalt eine Stiftung von 500 Gulden errichtete. Dafür sollten die Einsiedler täglich die großen marianischen Tagzeiten und drei Rosenkränze beten, außerdem wöchentlich einmal in der Neustädter Pfarrkirche den Kreuzweg gehen. Später stiftete Kaufmann Paul Ernst Weidinger jun. wöchentlich einen halben Gulden für einen dritten Einsiedler mit der Bestimmung, daß derselbe die ihm vorgeschriebenen religiösen Uebungen für ihn aufopfere. Die Einsiedler verrichteten ihre gemeinsamen Andachten in einer kleinen an die Einsiedelei angebauten hölzernen Kapelle. Ihr sehnlicher Wunsch, daß hier das hl. Opfer dargebracht würde, blieb zunächst unerfüllt, da der Generalvikar Baron von Deyle, dem sie bei seinem Besuch in der Eremitage ihr Anliegen vortrugen, sich ablehnend verhielt. Sie stellten sich nunmehr hinter den Bürgermeister d'Augelles, den die Regierung den Neustädtern aufgedrängt hatte und erreichten durch seine Vermittlung, daß wenigstens einmal im Monat das heilige Messopfer in der Kapelle gefeiert werden durfte. Am 10. Juni 1744, dem Tage des hl. Onuphrius, weihte Erzpriester Georg Biez aus Neustadt die Kapelle ein, und am 29. d. Mts. wurde in ihr zum erstenmal eine hl. Messe „mit einer musikalischen Litanei“ zelebriert. Weidinger erhielt dann auf seine Bitte vom Geistlichen Amte die Erlaubnis, daß die hl. Messe hier, so oft er es wünschte, gelesen werden konnte, auch erlangte er in Rom für die Besucher der Kapelle einen vollkommenen Ablass für das Fest des hl. Onuphrius. Ob diese erste Kapelle diesem Heiligen oder schon der Schmerzhaften Muttergottes geweiht war, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Die hohe Verehrung, die dem hl. Onuphrius von unseren Einsiedlern gezollt wurde, erklärt sich daraus, daß St. Onuphrius, der im 4. Jahrhundert sechzig Jahre lang einsam in Gebet und Arbeit in der thebaischen Wüste lebte, Patron der Einsiedler war. Um 1744 gesellte sich zu den zwei Einsiedlern noch ein dritter Liebhaber der Einsamkeit. Die Aufsicht über dieses kleine Kollegium führte, nachdem der Guardian der Neustädter Kapuziner die

Inspektion abgelehnt hatte, im Auftrag des Erzpriesters Kooperator Fröhlich, der auch die Aufnahme derselben in den dritten Orden des hl. Franziskus vornahm.

Das gemeinsame Leben der Eremiten wurde durch ein von Pfarrer Gottfried Weidinger in Vonschnitz entworfenes Statut ¹⁾ geregelt. Da dasselbe einen Einblick in das innere Leben der kleinen Klausnergemeinde gestattet, soll aus seinen 24 Paragraphen hier das Wichtigste herausgehoben werden. Die Tagesordnung war folgende: Um 4 Uhr Aufstehen, wozu vom Hebdomadar geweckt wird. Frühgebet 5 Uhr in der Kapelle, Metten und Laudes aus den großen marianischen Tagzeiten, Rosenkranz, Betrachtung. 6 Uhr hl. Messe, doch darf das Haus inzwischen nicht unbewacht bleiben. Arbeit im Garten. Der jede Woche wechselnde Sammler geht in die Stadt sammeln, muß aber spätestens um 10 Uhr wieder zurück sein. 10 Uhr kleine Horen und ein Rosenkranz. 11 Uhr Mittagessen, wobei stets eine geistliche Lektion angehört wird. Eine halbe Stunde Ruhepause, dann Arbeit. 3 Uhr Beten der Vespere für die lebenden Wohltäter und Rosenkranz für die Verstorbenen. Arbeit. Im Winter um 7, im Sommer um 8 Uhr Gewissenserforschung in der Klausur, Betrachtung über die vier letzten Dinge des Menschen. „Endlich nach vollendetem Gebet sollen sie sich sammentlich in aller Stille zur Ruhe begeben.“

An den Marienfesten hat jeder das Offizium der Unbefleckten Empfängnis und an den Vigilien der Feste der hl. Einsiedler Paulus, Antonius, Onuphrius das Totenoffizium zu beten. An den genannten Vigilien und an denen der Marienfesten sowie an den Quatembern darf nichts Warmes genossen werden, sondern jeder begnüge sich mit einem Stück Brot und einem Trunk Wasser. An den Freitagen und Sonnabenden ist Abbruch an Speisen empfohlen. Gebeichtet und kommuniziert wird in jeder Woche einmal, nämlich Sonntag; falls aber ein Marien- oder Apostelfest in die Woche fällt, an diesem Feste. Die Zeit soll nicht müßig zugebracht werden. Fremde dürfen nicht ohne Wissen des geistlichen Oberen beherbergt werden, am allerwenigsten Deserteure; auch darf man letztere in keiner Weise unterstützen. Ein erkrankter Mitbruder ist mit aller Sorgfalt zu pflegen und nötigenfalls zur rechten Zeit mit den hl. Sterbesakramenten zu versehen. Der Sammler darf von den gesammelten Almosen nichts verkaufen, sich auch nie in ein Wirtshaus setzen, sondern muß mit Erlaubnis der Pfarrer im Pfarrhof bleiben. Sollte jemand diesem Gebot zuwiderhandeln und durch Unmäßigkeit in einem Gasthause Anstoß geben, so wird er bestraft, falls dies aber zum dritten Male vorkommt, entlassen. Die Sammelkasse wird nicht in der Einsiedelei, sondern von dem Vorgesetzten, „so ein weltlicher Herr sein kann“, verwahrt. Schelten, Fluchen, Sakramentieren, Zorn und Haß sollen aus der Eremitage verbannt sein. Wer eine Klage gegen den Mitbruder hat, soll sie

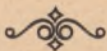
¹⁾ Registratur des Priesterhauses bei Neustadt.

dem geistlichen Inspektor vortragen, der nach Befund strafen wird. Keiner soll mehr sein wollen als der andere. Wenn ein „gutter Patron“ an Sonn- und Feiertagen einen zum Essen einladet, so soll dieser nicht immer allein von der Wohlthat Gebrauch machen, sondern dem Wohltäter nahelegen, daß sie abwechselnd erscheinen dürften, weil dies die brüderliche Liebe erfordert. Einigkeit, Liebe, Aufrichtigkeit soll zwischen ihnen herrschen und keiner soll den anderen verkleinern, sondern die Gebote der Natur und der Liebe beobachten. In allem und jedem soll die Demut, Niederträchtigkeit (= Selbsterniedrigung), Ehrbarkeit gegen alle geübt werden. Der Frater Monitor ist im Gewissen verpflichtet, die Aufsicht zu führen und etwaige Mängel bald dem geistlichen Inspektor zu berichten. Ueber Nacht durfte kein Frater abwesend sein. Ergab sich die Notwendigkeit einer längeren Abwesenheit, so mußte der Monitor dies dem Inspektor melden. Sollte der Monitor die Regel verletzen, so soll die Kommunität den Inspektor hierauf aufmerksam machen. Allwöchentlich halten die Eremiten eine Konferenz betreffs ihrer geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und teilen ihre Beschlüsse dem Inspektor bei der monatlichen Zusammenkunft mit. Jedem neu Eintretenden wird vor der Einkleidung dieses Statut vorgelesen. Darauf erhält er drei Tage Zeit zur Entscheidung.

Entschließt er sich zum Eintritt, so ist er im Gewissen verpflichtet, die Regeln zu halten. Am 18. August 1747 erhielt das Statut die Genehmigung der bischöflichen Behörde.

In demselben Jahre übernahm der ehemalige Pfarrer von Lubekko, Georg Franz v. Smeskal, ein Greis von 73 Jahren, die Leitung der Eremiten, wofür ihm Weidinger ein jährliches Salar von 30 Gulden auswarf. Es herrschte aber, wie der Kapuzinerchronist auf dem Kapellenberge berichtet, keine wahre Zufriedenheit unter den Eremiten, so daß sich die kleine Gemeinde bald auflöste. Zunächst verließ Frater Jakob mit einem Einsiedler, dessen Namen unbekannt ist, den Berg. Frater Adam, der Begründer der Eremitage starb 1750 auf der Reise zum Jubiläumsjahre nach Rom. Zwischen Smeskal und dem von Frater Adam an seiner Statt engagierten Tertiar Frater Fidelis kam es zu Unstimmigkeiten, durch die Smeskal sich bewogen fand, sein Zelt hier oben abzubrechen. So blieb nur Frater Fidelis auf dem Berge. Paul Ernst Weidinger sah ein, daß ohne Anstellung eines energischen Priesters, der die Einsiedler zusammenhielt, die Eremitage keinen Bestand haben würde. Um aber einen solchen zu gewinnen, bedurfte es einer besseren Finanzierung der Inspektorstelle. Er veranlaßte die Bürgerfrau Rosina Hanke geb. Königer zu einer Meßfundation für die Einsiedlerkapelle, die zusammen mit einer von ihm für die Freitage errichteten Meßstiftung jährlich 120 Gulden abwarf — aber vergeblich wartete er auf einen Bewerber. Schließlich meldete sich der Pfarrer Kretschmer in Falkenau, aber in der Nacht vor seiner Abreise nach Neustadt, am 12. März 1751, setzte der Tod seinem Leben ein Ziel.

Inzwischen konnte auf dem Kapellenberge ein Fortschritt in anderer Beziehung verzeichnet werden. Es wurde nämlich seitens der Familie Weidinger mit dem Bau eines massiven Kirchleins begonnen. Im Frühjahr 1748 lag der 76 jährige Kaufmann und Senator Paul Ernst Weidinger zum Tode krank darnieder. Sein gleichnamiger Sohn machte den Vorsatz, falls der Vater die Gesundheit wiedererlange, auf dem Kapellenberge eine neue Kapelle zu bauen. Nach seiner Wiederherstellung offenbarte Weidinger sen. dem Sohne, von dessen Absicht er nichts wußte, daß er sich vorgenommen habe, bei der Einsiedelei eine Kapelle aufzuführen und beauftragte ihn, beim Geistlichen Amt um die Erlaubnis hierzu einzukommen. Diese wurde anstandslos erteilt, allein die Inangriffnahme des Baues verzögerte sich. Drei Wochen vor seinem Tode drängte Weidinger seinen Sohn, ungesäumt mit dem Bau zu beginnen. So erfolgte denn am 10. Juni 1750, am Tage des hl. Onuphrius, durch Erzpriester Bieß die Grundsteinlegung. Aber erst am 1. September 1751 war der Bau, wie wir ihn heut noch vor uns sehen, vollendet. Der alte Weidinger erlebte die Ausführung des Werkes nicht mehr. Er hatte am 1. April 1750, als der Platz zur Kapelle ausgesteckt wurde, das Zeitliche gesegnet.



2.

Kapuzinerhospiz, Bau der massiven Kapelle und Eremitage.

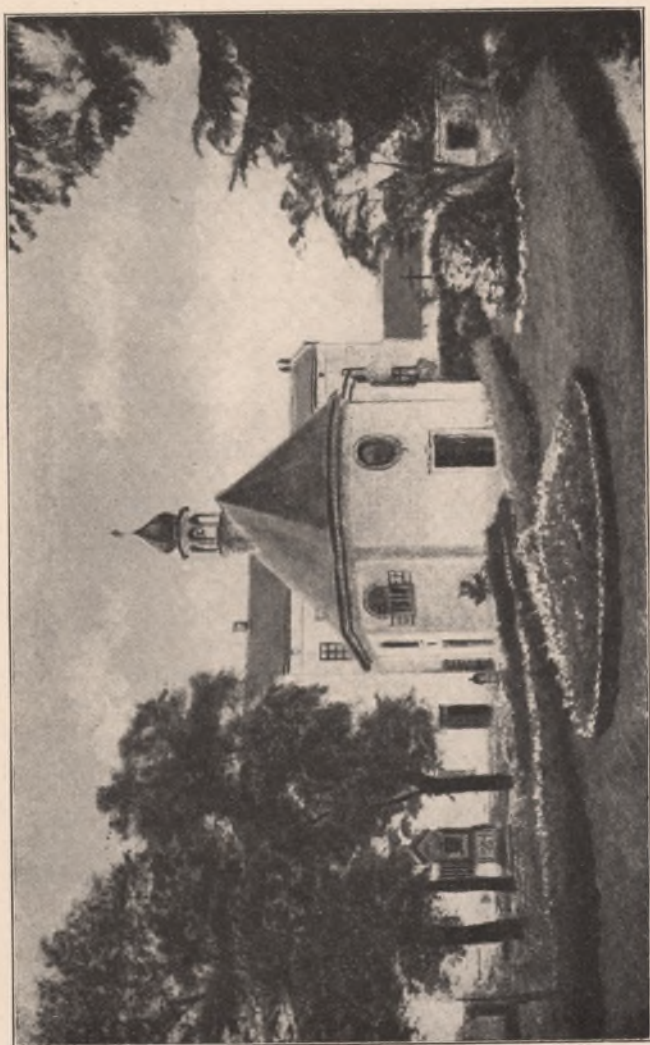
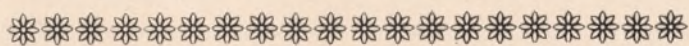
Nachdem die Versuche, einen Weltgeistlichen für die Inspektorstelle auf dem Kapellenberge zu gewinnen, gescheitert waren, klopfte Weidinger jun. bei den Kapuzinern an, denen Weihbischof Biesch 1654 vor dem „neuen Tore“ bei Neustadt ein Kloster erbaut hatte. Es begannen Verhandlungen zwischen dem Geistlichen Amt und dem Ordensprovinzial Pater Serapion. Das Geistliche Amt erklärte sich mit der Berufung der Kapuziner einverstanden, verlangte indes, daß auf dem Berge nur ein Kapuzinerpriester und zwar als ein Inspektor ohne weitere Gewalt wohne, die finanzielle Verwaltung aber einem weltlichen Vorsteher anvertraut werde und der Kapellenberg dem Erzpriester, namentlich hinsichtlich der Visitation, unterworfen bleiben solle. Der Provinzial machte gegenüber den offenbar auf den Einfluß des Erzpriesters zurückzuführenden Beschränkungen geltend, daß nach der Ordensregel auf einer Station mindestens zwei Priester leben müßten. Der eine von beiden müsse Superior sein, der aus guten Gründen die Aufsicht über den weltlichen Administrator zu führen, das Inventar der Kapelle anzufertigen und zu verwahren habe. Ferner wies er auf die Unzuträglichkeiten hin, die sich ergeben könnten, falls sie — die Kapuziner — der Visitation durch den Erzpriester gleichsam als seine Kapläne unterworfen seien. Im übrigen erklärte er sich bereit, namens der böhmischen Ordensprovinz das Inspektorat über die Einsiedler zu übernehmen. Kommerzienrat Senator Weidinger übersandte nun dem Geistlichen Amt eine spezielle Nachweisung über die von ihm vollzogenen Stiftungen, nämlich 3000 Gulden zum Unterhalt der Einsiedler und 600 Gulden zum Unterhalt des Kirchleins. Unterm 7. Dezember 1751 überließ dann das Geistliche Amt die Inspektion über die Einsiedler in aller Form den Kapuzinern. Es bestimmte: 1. Es sollen jetzt und zu ewigen Zeiten nie mehr als drei Tertiaren des Kapuzinerordens auf dem Kapellenberge aufgenommen werden. Die Aufsicht führt ein Kapuzinerpriester, dem ein Sozjus und zwar Priester oder Laienbrüder zur Seite stehen darf. Sollten keine Tertiaren oder Kandidaten vorhanden sein, so darf dieser locus pius nicht von den Kapuzinern zu einer Residenz gemacht werden, sondern fällt nebst dem ganzen Vermögen als eine Filiale an die Stadtpfarrkirche in

Neustadt. 2. Ein eigener Kirchen- und Eremitenvorsteher verwaltet das Vermögen, doch hat er sich um das von den Tertiaren erhaltene Almosen nicht zu kümmern. 3. Es ist ein Inventar über das durch Schenkungen an das Kirchlein fallende Kirchenggerät anzufertigen und beständig zu führen. 4. Der weltliche Vorsteher legt jährlich Rechnung. Der Superior aber hat alle Schenkungen zu beglaubigen und wohnt der Abrechnung bei. 5. Alle bischöflichen Rechte über den Kapellenberg bleiben vorbehalten. Er steht unmittelbar unter der Jurisdiktion des Bischofs, der für jeden einzelnen Fall den Revisor und Visitator ernennt. 6. Sammlungen für die Eremitage sind untersagt. Der Superior haftet dafür, daß nichts zum Nachteil der Pfarrkirche geschieht. 7. Es dürfen außer den Festen der Schmerzhaften Muttergottes und des hl. Onuphrius keine öffentlichen Andachten in der Kapelle gehalten werden. Die gestifteten Andachten sind in aller Stille zu halten. An Sonn- und Feiertagen darf nur stille hl. Messe und zwar zu einer solchen Zeit, daß die Gläubigen nicht vom Pfarrgottesdienste abgehalten werden, stattfinden. Leider versäumte man es in Breslau, den an dieser ganzen Angelegenheit doch stark interessierten Stadtpfarrer und Erzpriester von Neustadt von dieser Verfügung zu benachrichtigen, so daß nun Unstimmigkeiten zwischen dem Stadtpfarrer und den Kapuzinern entstanden. Diese teilten ihm zwar die Tatsache, daß die Geistliche Behörde die Uebergabe des Berges an die Kapuziner genehmigt habe, mit, doch der Stadtpfarrer verlangte die Urkunde selbst oder eine Abschrift derselben zu sehen. Am folgenden Tage wollten die Kapuziner diesen Wunsch erfüllen, trafen ihn aber nicht zu Hause an. Dem Kaplan Steiner, der am Morgen des 21. Dezember im Kloster erschien, legte der aus Reisse hier eingetroffene Pater Kustos Illuminatus zwar das Original vor, gab es aber nicht aus der Hand, war auch nicht zu bewegen, die auf den Namenstag der Frau Beata Weidinger bereits festgesetzte Uebernahme des Kapellenberges bis nach dem Weihnachtsfeste zu verschieben.

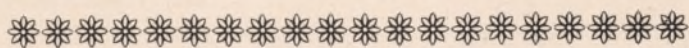
Am 22. Dezember begab sich der Erzpriester mit dem Kaplan frühzeitig auf den Berg und verlangte von Frater Fidelis, dem einzigen Bewohner der Einsiedelei, die Auslieferung der Schlüssel zur Kapelle und zum Tabernakel, die aber nicht aufzufinden waren. Auch verweigerte er dem mit Weidinger und einigen Kapuzinern auf dem Berge eintreffenden Kustos den Eintritt in die Kapelle solange, bis ihm das besagte Dekret des Geistlichen Amtes gezeigt werden würde. Nunmehr ließ der Kustos durch den Pater Archelaus das Schriftstück verlesen, worauf der Erzpriester, der offenbar nur sein gutes Recht hatte wahrnehmen wollen, mit dem Kaplan in aller Stille den Berg verließ. Der Vikar des Neustädter Kapuzinerklosters, Pater Othmar, und der Kustos lasen nach einander in der alten Kapelle der Einsiedelei die hl. Messe, und als dann einige Leute sich eingefunden hatten, predigte Pater Archelaus über Jesaias 2, 2: „An jenem Tage wird der Berg des Hauses

des Herrn auf dem Gipfel des Berges stehen.“ Den Schluß der kirchlichen Feier bildete das Ledeum. Eine Mahlzeit vereinigte nachher die Festgäste — 13 an der Zahl — in der Einsiedelei. Zum ersten Superior wurde Pater Othmar, zu seinem Sozias Pater Fructuosus bestimmt. Die ersten Einsiedler unter der Obdienz der Kapuziner waren Frater Fidelis, der übrigens später mit Erlaubnis der Obern die Einsiedelei bei Guhrau bezog, Frater Jacobonus aus Kladau in Böhmen und Frater Othmar aus Heindorf. Bevor Frater Jacobonus eintraf, hatte Frater Illuminatus aus Meisse die Stelle des Kochs vertreten. Neustadts Bürger haben vermutlich das Entstehen der neuen Andachtsstätte und die Niederlassung der Kapuziner auf dem romantischen Plateau des Kapellenberges freudig begrüßt. Allerdings hatte die neue Niederlassung auch ihre Gegner. Pfarrer Biez berichtete, wie die Hauschronik der Kapuziner bemerkt, der Breslauer Kammer, daß die Kapuziner den Berg in Besitz genommen hätten und nun eine neue Eremitage aufbauen wollten.

Auch Steuerrat v. Cronhelm fühlte sich durch das Weitergreifen des monastischen Einflusses beunruhigt. In einem Schreiben vom 3. 1. 1752 an den Minister Schlesiens, Graf Münchow, gab er der Befürchtung Ausdruck, ob man nicht im geheimen intendieren möchte successive ein neues Kloster von Bettelorden, an welchen im Lande ohnedem nicht fehlet, daselbst zu errichten, da durch bischöfliches Dekret die drei Eremiten bestätigt seien und ein paar Kapuziner sich beständig auf dem Berge aufhalten müßten sub praetextu des daselbst zu haltenden Gottesdienstes, auch die Wohnung der Eremiten unter dem Vorwande der Baufälligkeit erweitert werden sollten. Daraufhin schrieb der Minister dem Fürstbischof, die Erbauung der neuen Eremitage habe zu unterbleiben; auch solle die neue Kapelle nicht eingeweiht, vielmehr der Berg in vorigen Stand gesetzt werden. Das Geistliche Amt erließ nach Neustadt die Weisung, mit dem Bau der Eremitage bis zum Eintreffen der königlichen Approbation zu warten. Weidinger aber warf sich für seine Stiftung in ebenso energischer wie kluger Weise ins Zeug. Im März 1752 bat er den Minister, die königliche Genehmigung zum Bau zu erwirken, zumal da für diese Stiftung auf dem Berge, die eine Zierde des Landes sei, schon soviel Ausgaben gemacht seien, ferner die pia legata, die sonst außer Landes errichtet würden, hier unter dem glorieusen Schutz Sr. Königl. Majestät verblieben und nie mehr als drei Eremiten hier wohnen sollten. Später verwahrt er sich gegen den Vorwurf, durch den Bau der massiven Kapelle eigenmächtig eine Neuerung veranlaßt zu haben. Es könne bei der neugebauten Kapelle nicht von einer novatio (Neuerung), sondern nur von einer transmutatio (Veränderung) von 60 Schritt die Rede sein. Eine Kapelle habe hier schon zur österreichischen Zeit bestanden; wenn sonst im Lande Schlesien Kirchen zu Grunde gehen, würden sie ja auch wieder aufgebaut. Niemand werde durch die Niederlassung



Bergkapelle, vollendet 1751.



belästigt, da die Kapuziner von ihren Legaten lebten und keine Kollekten zum Zweck der transmutatio hielten. Der Minister solle ihm und anderen diese „schon längst gehabte geistliche Consolatio“ doch nicht entziehen. Es werde von jetzt an „vor Ew. Hochgräffl. Excellenz so wohl zum zeitlichen als ewigen hohen Wohlstand täglich alda gebetet werden“.

Als Fürstbischof Philipp v. Schaffgotisch im Sommer 1752 zur Konsekration der neuen Pfarrkirche und Spendung der heiligen Firmung nach Neustadt kam, besprach er mit Weidinger, den er sehr hoch schätzte, dem Pater Guardian und Pater Robert aus dem Kapuzinerkloster und dem zu ihm berufenen Superior des Kapellenberges die noch in der Schwebelage befindliche Angelegenheit. Noch an demselben Tage gegen Abend besuchte er mit dem Oberst des hiesigen Kürassierregiments, v. Blankensee, und Weidinger den Kapellenberg, wo ihn der Guardian begrüßte. Er nahm alles auf das eingehendste in Augenschein und rief, als er das neue massive, damals noch nicht geweihte Kapellengebäude sah, das man ihm als eine „Basilika“ geschildert hatte, erstaunt aus: „So ist denn dies die große Maschin, wie sie mir ist beschrieben worden!“ Er ging in alle Zellen der alten Eremitage und meinte: „Es ist ziemlich kapuzinerisch eingerichtet“. Herrn Weidinger forderte er auf, in seinen Bestrebungen bezüglich der Ausgestaltung des Kapellenberges nicht zu erlahmen; er selbst wolle den Minister informieren. Nach zweistündigem Verweilen schied er von diesem landschaftlich reizvollen Erdenfleck und sagte zum Abschied dem Guardian: „Herr Guardian, die Sach' bleibt, wie wir sie beschlossen haben“. Und die Sache blieb. Einige Tage später stellte die Breslauer Kammer dem Minister vor, der Steuerrat v. Cronhelm hätte schon gleich beim Beginn des Baues die erforderliche Anzeige erstatten müssen; jetzt sei das Inhibieren zu spät, nachdem der Kapellenbau bis auf die innwendige Dekoration und Aufstellung der Bänke bereits vollendet sei. Am 11. September überreichte dann Weidinger gelegentlich der Revue bei Reisse dem Könige persönlich eine Bittschrift in seiner Angelegenheit. In diplomatischer Weise hebt er darin hervor, sein seliger Vater habe beabsichtigt, von seinen außer Landes stehenden Kapitalien für eine auswärtige Eremitage Legate zu stiften. Er habe ihn nun bewogen, daß er seine auf das Ausland gerichtete Absicht ändere und mit königlicher Erlaubnis ein Kapital legiere, damit bei Neustadt eine massive Eremitage und Kapelle gebaut werde. Sein Vater habe während des Krieges nie Bedenken getragen für den König und sein Heer Gut und Blut einzusetzen und in der That viele 1000 Taler Unkosten und Schaden gehabt. Nötigenfalls soll auch ein verarmtes Mitglied der Familie Weidinger in der Eremitage Pflege finden können. Die Kapuziner sollten sich nie den Kapellenberg als „Residenz“ zueignen und bei etwaigen Versuchen dazu ipso facto diesen Ort verlieren, worauf dann die Legate an auswärtige Eremitagen und arme Priester verteilt

werden würden. Weidinger erzielte mit seinen Darlegungen einen glatten Erfolg. Durch Kabinettssorder vom 20. September 1752 erteilte ihm der König die Erlaubnis, die seit vielen Jahren ganz verfallene (!) Eremitage nächst der Kapelle massiv aufzubauen, doch dürften in ihr nur die Eremiten nebst dem Inspektor und seinem Sozius wohnen; für ihren Lebensunterhalt müsse soviel ausgesetzt sein, daß sie dem Publikum nicht durch Kollekten zur Last fielen. Später machte der König noch eine Einschränkung bezüglich der Kapelle: Es sollte in ihr kein öffentlicher Gottesdienst stattfinden und Kapelle nebst Eremitage der Aufsicht des Erzpriesters unterworfen sein. Letztere Bestimmung fiel den Kapuzinern ziemlich auf die Nerven, doch gab der Fürstbischof dem Weidinger die beruhigende Versicherung, er werde dem Erzpriester bezüglich der Inspektion solche Schranken auferlegen, daß Weidinger nichts zu befürchten brauchte. So besaßen die Kapuziner in Weidinger einen einflußreichen Fürsprecher, aber auch einen zu materiellen Opfern bereiten Freund. Er vermehrte das Stiftungskapital von 3600 Gulden um weitere 100 Gulden und bestimmte sie zum Unterhalt des dritten Tertiaren, nachdem er kurz vorher 6 Taler jährliche Einkünfte von einem Krautgarten — eine Stiftung seines Vaters ad pias causas — für den Unterhalt des Kirchleins geschenkt hatte. Um dieselbe Zeit, da Weidinger seine Stiftung gegen ihre Gegner verteidigte, bat er das Geistliche Amt um die Erlaubnis, daß schon das auf den 14. April fallende Fest der Schmerzhaften Muttergottes in der neuen Kapelle gefeiert und diese daher geweiht werden könne. Die Erlaubnis zur Weihe wurde zwar aus Zweckmäßigkeitsgründen noch nicht erteilt, aber den Kapuzinern anheimgestellt, an dem nahen Fest, wenn die Altäre aufgestellt seien, auf einem Portatile zu zelebrieren. So wurde denn am 14. April 1752, dem Fest der Schmerzhaften Muttergottes, die erste hl. Messe in der neuen Kapelle gelesen.

Noch in demselben Jahre begannen die Vorbereitungen zum Bau der Eremitage. Provinzial Pater Serapion übersandte den Grundriß und verpflichtete sich den ganzen Kalk zu liefern, die Neustädter Kapuziner sammelten Fuhren. Der Kustos, Guardian Pater Illuminatus besorgte teilweise die Bretter, Kelche und Paramente für das Kirchlein. Zwar mußte wegen der einsetzenden großen Kälte das Grundgraben in diesem Jahre bald eingestellt werden, aber zu Beginn des Jahres 1753 wurden die Materialien — 306 Bäume oder Hölzer, 88000 Ziegeln, 300 große Scheffel Kalk, 200 Klafter Steine u. — bei der Opferwilligkeit der Gläubigen mit leichter Mühe herangeschafft. Am 19. April, dem Tage der Schmerzhaften Muttergottes legte Weidinger, nachdem Pater Adam Predigt und hl. Messe gehalten, den Grundstein zur neuen Eremitage in Gegenwart seiner Gemahlin und ganzen Familie, des Hofrats und Stadtdirektors Kirchhoffer und des Bürgermeisters Chareton, woran sich ein gemeinsames Mittagsmahl schloß.

Am 29. Juni desselben Jahres konnte der edle Stifter bereits in dem damals allerdings noch nicht ganz fertig gestellten Refektorium seinen Namenstag durch ein Gastmahl begehen, zu dem außer seiner Verwandtschaft noch sechs Stabsoffiziere des hiesigen Kürassierregiments geladen waren. Oberst v. Blankensee stiftete bei dieser Gelegenheit für das Kirchlein die Bilder der Mutter Gottes und des hl. Hieronymus, von dem das letztere heut das Refektorium schmückt. Damals übergab Weidinger den Berg von neuem den Kapuzinern zur Inspektion¹⁾. Später tat er dies noch einmal schriftlich gegenüber dem Provinzialvikar Pater Gilbert, der, nebenbei bemerkt, wegen seines fast bis an die Knie reichenden Kapuzinerbartes ein Liebling Friedrichs des Großen war. Als Wohltäter der Niederlassung erwies sich damals neben Weidinger auch Andreas Müller, der Besitzer des Bindenvorwerkes, von dem Weidinger den Platz zum neuen Kirchlein und zur Eremitage gekauft hatte. Er schenkte den Kapuzinern ein Gelände südlich der Eremitage als Aue- und Baumgarten, doch sollte dieses Grundstück, wenn kein Kapuziner mehr auf dem Berge wohnte, an die Erben Müllers zurückfallen. Müller stiftete auch das große Kreuz vor der Eremitage. Den von den ersten Einsiedlern angelegten Kuchengarten (oberhalb des städtischen Wasserbehälters) hatte nebst einem kleinen Busch und Wäldchen s. Zt. der schon erwähnte Bürger Hoffmann geschenkt, während Weidinger den Rest des das Bergplateau umrahmenden Waldes für die Eremiten von Friedrich Mobler hinzukaufte.

Nach Fertigstellung der Eremitage bat Weidinger den Fürstbischof, nunmehr die Weihe der Kapelle vornehmen zu lassen. Der Fürstbischof beauftragte hiermit den Erzpriester Viez und erklärte, daß diejenigen, welche in der Kapelle an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe hören, dadurch dem Kirchengebot genügen, falls nicht der Pfarrgottesdienst in Neustadt hierdurch Abbruch erleide oder der Pfarrkirche irgend ein Schaden erwachse. Am 19. September 1753 weihte Viez in Anwesenheit der Pfarrer von Leuber und Dittersdorf und vier Kaplänen das Kirchlein zu Ehren der Schmerzhaften Muttergottes und des hl. Onuphrius. Darauf hielt er ein Hochamt, dem auch die Familie des Stifters und sieben Kapuziner beiwohnten. Weidinger dankte sodann allen Beteiligten, nachdem er Gott dem Herrn schon beim hl. Opfer den Tribut des Dankes für den glücklichen Abschluß des keineswegs mühe- und sorgenlosen Werkes abgestattet hatte.



1) Nach der Bedenktafel im Sprechzimmer des Priesterhauses fand am 30. Juni 1754 die Einführung der Kapuziner in die neue Eremitage statt.

3.

Der Kapellenberg wird Wallfahrtsort.

Superioren bis 1810.

Im bayrischen Erbfolgekriege.

Mit der Einweihung des Kirchleins zu Ehren der Schmerzhafsten Muttergottes beginnt eine neue Aera in der Geschichte des Kapellenberges. Während die ehemals von Adam Rupprich an die alte Einsiedelei angebaute Holzkapelle nur den Andachtszwecken der Eremiten diente, wurde die neugebaute größere und massive „öffentliche Kapelle“ bald ein Anziehungspunkt für die Katholiken der ganzen Umgegend. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Gläubigen, die zu den erhebenden Feierlichkeiten an den mit vollkommenen Ablässen begnadeten Festen der Schmerzhafsten Muttergottes — am dritten Sonntag nach Ostern — und des heiligen Einsiedlers Onuphrius — am dritten Sonntag nach Pfingsten — aber auch sonst sich hier einfanden, um dem Gottesdienste beizuwohnen und bei den seeleneifrigen Patres die hl. Sakramente zu empfangen. Das Fest der Schmerzhafsten Muttergottes wurde 1755 zum erstenmal mit einem vollkommenen Ablass, den der aus Ziegenhals gebürtige Ordensgeneral Pater Seraphin für die Kapelle erwirkt hatte, hochfeierlich begangen. Die Festpredigt hielt „mit großem Seelennutzen“ der Pfarrer von Zuckmantel, Erzpriester v. Hillebrant, das Hochamt der Neustädter Erzpriester Vieh, dessen Beziehungen zu den Kapuzinern sich jetzt wieder freundlicher gestalteten. 300 Personen empfingen das hl. Bußsakrament. Viel trugen zur Hebung der Wallfahrt die Ablässe bei, deren die Gläubigen hier theilhaftig werden konnten. Der genannte Pater Seraphin hatte bezüglich der Ablässe erklärt: „Der Kapellenberg heiße zwar aus politischen Gründen „Eremitage“, sei aber in Wirklichkeit ein keinem „Konvent“ inkorporiertes „hospitium millionis poenitentium“ und seine öffentliche Kapelle erfreue sich derselben Ablässe wie die Konventskirchen. Infolge der Anerkennung der Kapelle als Hospizkapelle konnte z. B. auch der beim Volke sehr beliebte Portiunkula-Ablass (2. August) hier gewonnen werden. Erzpriester Königer, der Amtsnachfolger des Pfarrers Vieh, gab gern die Erlaubnis, daß dieses Fest durch eine Predigt verherrlicht wurde. Dagegen behandelte er das Gesuch der Kapuziner, auch die Andacht der Freuden Maria an den

Sonntagen von Ostern bis Pfingsten und an den Marientagen und zwar mit einem „nachmittägigen Sermon“ begehen zu dürfen, dilatorisch. Wie groß der Zustrom nach dem „heiligen Berge“ schon 1758 war, kann man daraus entnehmen, daß die Zahl der jährlich hier abgelegten Beichten sich auf 10 000 belief. Ein großes Kontingent stellten zu den Besuchern des Kapellenberges die Oesterreicher aus der Olmützer Diözese, deren Grenze ja kaum eine Stunde südlich am Kapellenberge läuft. Die Arbeit im Beichtstuhl war manchmal von den Kapuzinern nur schwer zu bewältigen, daher baten sie das General-Bisariat-Amt um die Genehmigung, daß der Guardian des Neustädter Klosters alle 14 Tage abwechselnd einen Priester zur Aushilfe im Beichtstuhl oder zur Vertretung eines gerade abwesenden Paters herausschicke. Das Geistliche Amt stimmte zu. 1764 wurde hier ein dritter Kapuzinerpriester dauernd stationiert. Nach dem 1804 erfolgten Tode des Paters Plazidus indes konnte diese dritte Priesterstelle aus Mangel an Geistlichen nicht mehr besetzt werden.

Als erster Superior stand der kleinen Niederlassung von 1751 bis 1763 Pater Othmar vor. Er legte auf dem unebenen, steinigen Gelände des Berges einen Baumgarten an, der die Arbeiter freilich viel Schweiß kostete. Auch erlangte er 1754 die Genehmigung zur Errichtung eines Kreuzweges, den der Observant Pater Zephyrin Pannwitz wohl noch im Dezember genannten Jahres einweihte. Der Ablass aber konnte nach dem Wortlaut des Dekrets nur von den Eremiten und der Familie des Stifters gewonnen werden. Ein schwerer Schlag drohte den zahlreichen schlesischen Eremiten im Jahre 1759. Der schlesische Provinzialminister sprach in einem Schreiben vom 24. Mai desselben Jahres an die Glogauer Kriegs- und Domänenkammer den „Verdacht“ aus, daß der 1758 von Guhrau weggezogene Eremit für die Russen und Oesterreicher spioniere. Ueberhaupt würde, so meint der Minister, durch dergleichen Leute dieses Handwerk sehr stark betrieben und ihre Eremiten dienten Spitzbuben und Deserteuren nicht selten als Schlupfwinkel. Er hielt es daher für das Beste, solche nicht ferner zu dulden und ihre etwaigen Foundationen Hospitälern oder anderen wohlthätigen Körperschaften zu überweisen, auch verlangte er genaue Nachweisungen über sämtliche Eremiten des Departements. Auch an die anderen Departements erging eine gleiche Aufforderung, doch blieb infolge des siebenjährigen Krieges die Sache unerledigt. 1766 erhielt der Minister die Nachweisung von 30 schlesischen Eremiten. 24 derselben sollten nach dem Tode ihrer Inhaber, so lautet der Vorschlag der Departementsregierung, aufgehoben, 5 und zwar die Eremiten bei Grüssau, Neuhaus, Trebnitz, der Florianskapelle bei Habelschwerdt und bei Reinerz beibehalten werden. Die Neustädter Eremitage sei fundiert und nicht eigentlich eine Einsiedelei, sondern eine gottesdienstlichen Handlungen gewidmete Familienkapelle der Weidinger und solle daher

weiter bestehen bleiben. So entging die Niederlassung der Kapuziner diesmal noch dem Schicksale der Säkularisation. Nachfolger des Pater Othmar, dessen Leitung hier die drei Tertiaren Frater Markus, Jakobonus und Othmar, unterstanden, wurde 1763 sein bisheriger Sozius Pater Hippolyt, ein gebürtiger Neustädter. Unter Superior Pater Augustinus (1766 bis 1771), wurden durch den Wiener Staffierer Wildmann die Altäre, die zwei Beichtstühle und die Statuen des hl. Johannes von Nepomuk und des Martyrers Johannes Sarkander restauriert. Einen bedeutenden Teil der Ausgaben beglich der Fundator, Kommerzienrat und Senator Paul Ernst Weidinger. Es war seine letzte Liebestat für diesen Ort, um den er sich unauslöschliche Verdienste erworben hat. Am 11. Mai 1771 entschlief er in seiner Vaterstadt Neustadt, erst 54 Jahre alt, und wurde in der eben erst unter der Bergkapelle angelegten Gruft feierlich bestattet. Das große schöne Porträt dieses edlen Mannes, der auch zur Stiftung des Klosters der Barmherzigen Brüder in Neustadt mitgewirkt hat, schmückt nebst dem seiner ebenfalls um das Hospiz verdienten Gemahlin ein Zimmer im Erdgeschoß des heutigen Priesterhauses. Superior Pater Sabinus (1771 bis 1775) richtete die heut noch vorhandene Bibliothek ein, baute im Kirchlein das Orgelchor und kaufte eine silberne Monstranz. 1774 wurde die ein wenig unterhalb des Bergplateaus auf das Lindenvorwerk zu gelegene Delbergkapelle vollendet; sie ist die Stiftung einer Wohltäterin, deren Namen nach ihrem Wunsche nie genannt werden sollte. Zum Unterhalt der Kapelle wurde von ihr ein Kapital von 25 Gulden gestiftet, das, falls einmal die Kapelle eingehen sollte, zu hl. Messen für die Verwandtschaft der Stifterin zu verwenden ist.

Unter Superior Pater Honorius (1775 bis 1778) wäre der Tag des hl. Osnuprius (10. Juni) des Jahres 1776 beinahe ein Unglückstag für den Kapellenberg geworden. Während Pater Rufinus der großen, in und vor der Kirche versammelten Zuhörerschaft predigte, drohte das Orgelchor einzustürzen, da der Hauptbalken auf der linken Seite sich bedenklich senkte und bereits einen Halbziegel aus der Mauer drückte. Infolge dessen stützte man es später durch zwei starke eiserne Pfeiler. In demselben Jahre beging die katholische Christenheit das dritte große Jubiläum dieses Jahrhunderts. Es dauerte vom 20. Mai bis zum 26. November. Während 1770 bei dem aus Anlaß seines Regierungsantrittes von Clemens XIV. ausgeschriebenen Jubiläum nur eine Prozession von Neustadt durch den Erzpriester auf den Kapellenberg geführt wurde, pilgerten die Neustädter jetzt dreimal in Prozession hierher, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen. Einige Tausend, darunter viele Osmützer Diözesanen, empfingen während der Jubiläumszeit hier das Sakrament der Buße. Von 1778 bis 1781 verwaltete Pater Weinhard das Amt des Superiors.

Die Jahre 1778 und 1779 brachten den friedlichen Bewohnern des Kapellenberges viele Aufregungen. Preußen und Oesterreich

bekriegten sich gegenseitig, und gerade die Grenzgebiete waren der Schauplatz kriegerischer Operationen. Die Neustädter Gegend wurde von Mitte Juli 1778 bis Ende Februar 1779 beunruhigt. In den Vorstädten von Neustadt lagen leichtbewaffnete Reiter vom Regiment Lossow, sogenannte Bosniaken, und schwarze Husaren, die mit den von Johannistal vorstoßenden Esterhazyhusaren immerfort Scharmügel hatten. Fast täglich, so berichtet die Hauschronik der Kapuziner, erschienen 5, 6 oder 10 von den genannten Bosniaken und Husaren auf dem Berge und verlangten Bier, Branntwein und Brot. Am 28. Februar 1779 aber, dem zweiten Fastensonntage, war der Kapellenberg von österreichischem Militär geradezu überschwemmt. Es war jener Tag, an dem Feldmarschalleutnant Graf v. Wallis auf Befehl Josefs II. noch kurz vor dem Friedensschluß mit einer Truppenmacht von etwa 12000 Mann das nur schwach besetzte Neustadt angreifen sollte. Schon früh um ¼6 Uhr nahm die feindliche Armee auf dem Kapellenberge und den Höhen rechts und links Aufstellung, rückte nach einem vergeblichen Versuch, über die Buschmühle und durch das Sumpfgelände das Jägernsdorfer Thor zu erreichen und anzugreifen, gegen die Stadt vor und eröffnete ein grauenvolles Bombardement gegen sie, sodaß, zumal da sich um Mittag ein heftiger Wind erhob, Neustadt zum größten Teil in Asche sank. Auf dem Kapellenberge waren ein Bataillon und ein Regiment Dragoner mit zwölf Feldzwölfpfündern und einer Kanone während der Beschießung zurückgeblieben. Mittags 1 Uhr trat Wallis, durch das Erscheinen eines von Hohenplog herbeigeeilten preußischen Grenadierbataillons und etlichen Dragonern auf dem fast schon im Rücken seiner Armee liegenden Zeisigberges stutzig gemacht, über Eichhäusel und Hennersdorf den Rückweg an. Der Friede von Teschen vom 13. Mai 1779 machte dem sogenannten Kartoffelkriege ein Ende. Am 31. August desselben Jahres kam Kaiser Josef II. von Hennersdorf her früh um ¼7 Uhr auf den Kapellenberg geritten, sah von dem Kreuze „beim Ruchelgarten“ gen Neustadt herüber, nahm seinen Weg in der Richtung auf die am Kunzendorfer Wege gelegene Buschmühle und schaute aus nächster Nähe, nämlich vom Zeisigberge, auf die von seinen Soldaten bombardierte und zum teil in Ruinen liegende Stadt. Dann überschritt er den Prudnikbach, ritt bei der Niedermühle vorüber zu dem Punkte, wo am 28. Februar seine Kanonen gestanden hatten und nahm die durchschossene Stadtmauer in Augenschein. Ueber Eichhäusel kehrte er nach Hennersdorf zurück. In Neustadt hatte niemand eine Ahnung von dem Besuch des Kaisers. Auch die Kapuziner auf dem Kapellenberge bekamen den Kaiser nicht zu Gesicht, da sie gerade im Chor beteten.

Da während des Krieges die Grenze gesperrt war, flossen die Almosen aus der österreichischen Nachbarschaft für die Mönche auf dem Kapellenberge spärlich. 1782 wurde ihnen sogar wie allen preußischen Geistlichen die Sammlung auf der „Kaiserlichen Seite“ ganz verboten, was auch von den Meisten fleißig gehalten

wurde. Dafür traten die Neustädter Kapuziner dem Hospiz auf dem Kapellenberge einige Dörfer, in denen sie bisher gesammelt hatten, ab.

Aus den letzten drei Jahrzehnten vor der Aufhebung des Kapuzinerhospizes weiß die Hauschronik nicht viel Bemerkenswerthes zu berichten. 1785 erhielt die Statue der Schmerzhaften Muttergottes auf dem Hochaltare nach damaligem Brauch ein von der Familie Böhm in Neustadt gestiftetes Festkleid. Um 1787 wurde das Türmchen über der Kirche, vorläufig ohne Kuppel, errichtet, auch eine kleine Turmglocke und zum Preise von 170 Talern eine ganzsilberne Monstranz angeschafft. Um 1798 erhielten die Malereien in der Delbergkapelle eine Auffrischung. Das Amt des Superiors verwaltete nach Pater Weinhard: Deforosus seit 1781 bis 84, Honorius bis 1787, Sekundus bis 1792, Hortulanus bis 1794, Paschalis bis 1796, Hermenegild bis 1798, Sekundus bis 1803, Hermenegild bis 1805 und Karl Wittich bis 1810. Von ihnen ist nur einer, Hortulanus auf dem Kapellenberge gestorben und hier begraben worden. Am 21. Oktober 1794 früh gegen 4 Uhr erlöste ihn der Tod von seinen schmerzhaften Leiden. Schon am folgenden Abende fand seine Beisetzung in der Gruft unter dem Kirchlein statt. Die Verwaltung mußte nach seinem Hinscheiden der Pater Honorius, übernehmen, der schon zweimal die Last des Vorsteheramtes hierselbst getragen hatte. Wir verdanken ihm die *Historia conventus Neostadiensis ab anno 1778*, nämlich eine Beschreibung der kriegerischen Begebenheiten um Neustadt und der Einäscherung Neustadts 1779, die er — damals im hiesigen Kapuzinerkloster stationiert, — als Augen- und Ohrenzeuge eingehend und spannend schildert.





Kommerzienrat Paul Ernst Weidinger jun.

4.

Säkularisation.

Protest der Familie Weidinger.

Schon lange vor dem unglücklichen Frieden zu Tilsit im Jahre 1807, der dem König Friedrich Wilhelm III. mehr als die Hälfte seiner Länder raubte und dem preussischen Staate ungeheure Kontributionen auferlegte, wurde staatslicherseits die Einziehung der Kirchengüter erwogen. 1801 erwähnt der Geheime Kabinettsrat Beyme in einem Schreiben an Minister Graf Alvensleben einen Ausspruch Friedrich Wilhelms III. „daß, wenn es nur recht angefangen würde, man in Schlesien so gut wie es in erzkatholischen Ländern, z. B. jetzt wieder in Bayern geschieht, dazu kommen müßte, einige katholische Klöster einziehen zu können“. ¹⁾ 1804 verlangte der König von den Ministern, dem Grafen Hohn und v. Haugwitz einen Bericht über die Frage der Aufhebung der Klöster in Schlesien. Er hielt bei den „täglich sich vermehrenden Staatsbedürfnissen“ die Säkularisation der Klöster für zweckmäßig und meinte, daß Schlesien bei der in allen Ländern erfolgten Klosteraufhebung „eine schädliche (!) Ausnahme machen würde, wenn es unter allen Provinzen allein Klöster behalten sollte“. Der König stellte damals seinen Plan bis zum Eintreten eines günstigeren Zeitpunktes zurück. Dieser erwartete günstige Zeitpunkt kam mit dem Friedensschluß zu Tilsit. Allerdings gingen die Meinungen der Räte des Königs über die Ersprießlichkeit des Unternehmens auseinander. Der protestantische Staatsrat Niebuhr führte gegen die Säkularisation u. a. folgende Gründe ins Feld:

1. Sie widerspricht den Bedingungen des Berliner Friedens.
2. Eine andere Frage ist das Recht, da doch geistliches Gut, wenn auch die Canones gestatten, es in hoher Not zu verwenden, ein Eigentum wie jedes andere ist, welches wiedererstattet werden muß.
3. Dann ist auch nicht zu vergessen, daß die katholische Kirche im preussischen Staate mit einer gegen die durchgängig beobachtete Milde und Gerechtigkeit der Regierung schmerzlich kontrastierenden Härte behandelt worden ist und daher ein allerdings ohne Zweifel ungerechtes Mißtrauen an die Erfüllung der zu gebenden Versprechungen namentlich wegen besserer Dotierung der Schulen hegen muß Der Rat Niebuhrs blieb indes unbeachtet. Am

¹⁾ Darstellungen und Quellen X, 69.

30. Oktober 1810 unterzeichnete der König das Säkularisationsedikt, welches den Stiftern und Klöstern Schlesiens den Todesstoß versetzte. In der zweiten Novemberhälfte machten eigens dazu ernannte königliche Kommissare in den einzelnen Klöstern die Aufhebungssorder bekannt. Nachdem Kriegsrat Schüler in Neustadt am 27. November den Barmherzigen Brüdern das Edikt — allerdings irrtümlicher Weise — vorgelesen hatte, waren die Kapuziner in der Stadt und die auf dem Kapellenberge auf das Eintreffen des Aufhebungskommissars natürlich gefaßt. Am 28. November erschien Schüler im Hospiz, las den zusammengerufenen Ordensmännern, nämlich Superior Karl Wittich, Pater Hermenegild Schneider, Frater Paul Erbe und Frater Konrad Scheiblich das Edikt vor und erklärte, „daß das hiesige Kapuziner Hospitium nunmehr von Sr. Königlichen Majestät von Preußen als sein unwiderrufliches Eigentum mit seinem ganzen Vermögen in Besitz genommen werde und das Hospitium keine weiteren Forderungen habe; jedes Mitglied werde also als einzelne Privatperson betrachtet und habe die Rechte und Verbindlichkeiten eines jeden anderen Untertanen“. ¹⁾ Dann ließ sich der Kommissar, da keine anderen Insignien vorhanden waren, vom Superior das Siegel aushändigen. „Und hiermit ward dieser Actus der Aufhebung beendet und dieses Protokoll nach geschehener Vorlesung unterschrieben.“ Nur Pater Hermenegild, ein Greis von 75 Jahren, unterschrieb das fatale Schriftstück nicht, da er ganz blind war und am Stabe geführt werden mußte.

Der Kommissar ernannte sodann den Neustädter Salzfactor Höptner zum Administrator des Hospizes, nahm Besitz von allen Gebäuden, Grundstücken und Vermögensobjekten und ließ den Bürgermeister Weidinger, der die Stelle eines „geistlichen Vaters“ bei der Niederlassung versehen hatte, einen Eid schwören, daß er alle Vermögensstücke ohne jeden Vorbehalt getreulich anzeigen und herausgeben werde. Nach der protokollarischen Aussage des Superiors betrugen die Kapitalien des Hospizes 2466 Rtl. 16 Gr. Weidinger behielt sich indes vor, die Gebäude und Kapitalien für seine in ärmlichen Vermögensverhältnissen lebenden Verwandten zu reklamieren. Höptner erhielt die Schlüssel zum Hospiz. An den nächsten Tagen erfolgte durch Schüler, Aktuar Wilde und Ratmann Figulus die Aufnahme des Inventars. Die kirchlichen Gegenstände wurden auf 191 Taler, die Kirche auf 1035 Taler, das Hospiz auf 2785 Taler geschätzt. Von den Kirchensachen belegte die Kommission bald die große, silberne, stark vergoldete Monstranz, die damals einen Wert von 96 Rtlrn. hatte, und 30 silberne und metallene Stücke u. a. viele Botivgegenstände, z. B. Herzen und Füße von Silber und Silbertafeln mit Darstellungen von Augen, zusammen im Werte von rund 111 Rtlrn. zur weiteren Disposition für den Staat mit Beschlag!

1) Säkularisationsakten des Kapellenberges. Staatsarchiv.

Schüler schlug der Säkularisationskommission vor, das Hospiz als Asyl für „abgelebte Kapuziner“ zu verwenden, die sich mit ihrer Pension hier ernähren und den für die benachbarten Ortschaften so wünschenswerten Gottesdienst halten könnten. Die Kirche könnte so sehr nützlich bleiben, statt daß sie in eine Ruine verwandelt würde ¹⁾, doch ohne Erfolg!

In den ersten Wochen nach der Aufhebung blieb auf dem Berge alles beim alten. Der Beginn des folgenden Jahres aber brachte ziemliche Veränderungen. Der blinde Pater Hermenegild starb, Frater Scheiblich verließ das Hospiz. Bald folgte ihm der Superior Pater Wittich. Der Kommissarius Schüler bewog nun den Vikar des Neustädter Klosters, Pater Fidelis Kellhammer, im Hospiz Wohnung zu nehmen und die Stiftungsmessen zu lesen. Ende März 1811 erging an Schüler die Weisung, mit Umsicht und ohne Aufhebens zu machen, nach Ostern den öffentlichen Gottesdienst, der an Sonntagen übrigens immer von etwa 200 Personen besucht wurde, einstellen zu lassen. So erschien denn Schüler am 17. April mit dem Stadtpfarrer Reitenhardt auf dem Berge und machte den beiden Exkonventualen Pater Fidelis Kellhammer und Frater Paulus Erbe bekannt, daß von nun an die Kapelle geschlossen und nur noch stille Andacht, solange nämlich noch ein Priester sich hier aufhalte, gestattet sei. Er nahm die zwei hier noch vorhandenen silbernen Kelche und die für das heilige Del bestimmte silberne Kapsel als das einzige Kirchengut von edlem Metall in Empfang, ließ dem Pater nur das Allernotwendigste für die Feier der hl. Messe (z. B. ein Korporale und ein Purifikatorium) und schloß die drei nach außen führenden Türen des Kirchleins ab. Sodann bedeutete er dem Pater nochmals, daß nunmehr hier aller öffentlicher Gottesdienst aufzuhören habe. „Als welches zu erfüllen der Pater Fidelis dem Kommissarius angelobte, und hiermit ward dieser Actus beendet.“

Aber nicht für alle war „dieser Actus“ hiermit beendet. Noch lebten die Söhne und der Schwiegersohn des Stifters, und diese waren nicht gewillt, dem Untergange der Stiftung ihres Vaters und dem Anheimfallen des Stiftungskapitals an den Staat untätig zuzusehen. Nachdem am 6. Dezember 1810 Franz Anton Weidinger im Namen aller Miterben den König um die Ueberlassung des Hospizgebäudes nebst dem Alimentationskapital von rund 2466 Mtlrn. gebeten hatte, da mehrere Mitglieder der Familie durch den Brand von 1779, die Kriegsläufe und durch das Verbot der freien Ausfuhr weißer Garne in die traurigste Lage versetzt seien, machte Bürgermeister Emanuel Weidinger der Hauptkommission den Vorschlag, der Kapellenberg solle als Kuratie für die Walddörfer Röggen, Eichhäusel, Neudeck fortbestehen; die freie Wohnung würde den alten, pensionierten Geistlichen sehr zu statten kommen.

¹⁾ Acta betreffend Auseinandersetzung und Pensionierung der ehemaligen Mitglieder des aufgehobenen Kapuzinerhospizes auf dem Kapellenberge bei Neustadt OS. Staatsarchiv.

Welcher redliche Mann würde auch ohne Gefahr der Beraubung es wagen können, sich hier oben zu etabliren? Oder sollte etwa das Hospiz eine „niedere Schenke“ oder gar eine „Mördergrube“ werden? Falls aber bereits die gänzliche Aufhebung beschlossen sei, so wollen seine Geschwister namentlich wegen des Alimentationskapitals noch besonders vorstellig werden. Kommissarius Schüler erwiderte, was die Kirche und das Hospiz betreffe, so werde es bei der Einziehung sein Bewenden haben müssen, da mit der Kirche keine Seelsorge verbunden sei und in ihr mit Einwilligung des Bischofs kein Gottesdienst gehalten zu werden brauche, sie auch von der Stadtpfarrkirche nicht „eingezogen“ werden könne. Darauf begründete Weidinger in einem ausführlichen Schreiben die Ansprüche der Familie Weidinger auf das Hospiz, die Kirche, das Grundstück, worauf sie stehen, und Zubehör. Die Erklärung des Kommissars wäre berechtigt, falls der Kapellenberg seinerzeit den Kapuzinern oder dem Neustädter Kloster übertragen worden wäre, das sei aber nicht der Fall. In dem Stiftungsbriefe vom 19. April 1756 sage der Stifter: „Also erkläre ich, daß ich dieses zur Ehre Gottes und der seligsten in dem Geheimniß der sieben Schmerzen verehrten Mutter unseres Erlösers aufgerichtete geistliche Wohnhaus für immer und beständig den wohllehrwürdigen PP. Kapuzinern gänzlich überlasse und zu einem domo emeritorum einräume, damit diejenigen PP. Kapuziner, welche in den Jahren zugenommen und zu ihren gewöhnlichen Ordensübungen sich unkräftig finden, desto bequemer und ruhiger dem göttlichen Dienste oben obliegen und die vi foundationis vorgeschriebenen hl. Messen und Gebete, den Eremiten gleich, fleißig verrichten.“ Also, schließt Bürgermeister Weidinger, nicht dem Orden, sondern den lebensmüden, ausgedienten, von den strengen Ordenspflichten ihres Alters oder krankheitswegen entbundenen Mitgliedern desselben wurde der Aufenthalt und die beharrliche Wohnung in diesem domo emeritorum vom Stifter eingeräumt, damit sie, geschieden nicht nur von der Welt, sondern selbst gleichsam von ihrem Orden, nur Gott allein in stiller Betrachtung auf diesem von der Natur geschmückten und erhöhten Orte, und dem Himmel gleichsam näher, dienen können. Dies spreche der Stifter am Schlusse seiner Urkunde ganz deutlich aus mit den Worten „ohne daß jemand von meinen Erben oder anderen ihnen jemals die Fundationssumme oder die beharrliche Wohnung des Kapellenberges strittig mache oder dieselben sonst andererweis beunruhigen dürfe, mir jedoch und meinen Nachkömmlingen das Recht vorbehaltend, die auf dem Kapellenberg tauglich angesehenen Subjekte nebst dem Superior präsentieren zu mögen“. Der Vater habe demnach nur die Wohnung und den Aufenthalt den von ihm oder seinen Nachkommen gewählten Ordensmitgliedern überlassen, was auch daraus hervorgehe, daß die Familie den Schlüssel der Gebäude und in ihm ein beständiges Familienzimmer gehabt habe, wodurch zum Ausdruck komme, daß der gestiftete Ort

nur ein Hospitium emeritorum der Kapuziner und die Familie des Stifters der ewige Repräsentant des Gastgebers, nichts mehr und nichts weniger, sein sollte. Uebrigens habe der Stifter das Hospiz auf seinen Namen in das Hypothekenbuch eintragen lassen. Nur wenn das Eigenthum dem Orden nach dem Gesetz hätte gehören können, und wenn es ihm übertragen worden wäre, oder wenn keine Erben des Stifters mehr vorhanden wären, hätte der Staat das Hospiz in Besitz nehmen können. Sie — die Kinder des Stifters — könnten nicht zulassen, daß ihr Erbe sehr leicht eine Bestimmung erhielte, die der schönen Idee ihres Vaters direkt widerspräche und seinen noch lebenden Kindern ein Greuel sei und sie seien nicht allein berechtigt, sondern auch in ihrem Gewissen verpflichtet, die Eremitenwohnung nebst Kirche mit dem Boden, worauf sie stehen, nebst Zubehör, zu beanspruchen.

Kommissarius Schüler entgegnete unterm 23. März 1811: „Inhalt und Geist“ der Stiftung gäben den Erben kein Recht auf die Gebäude und Kapitalien; auch berühre das, was zwischen dem Fiskus und der Kirche zu Neustadt verhandelt werde, nicht die Familie, ebenso wenig das, was mit dem Orden geschehen sei, indem der Staat hier nach höheren Zwecken handle. Weidinger fühlte sich durch diese Erklärung ganz und gar nicht befriedigt: Die Einziehung des Kapellenberges, schrieb er an den König, stehe in keinem notwendigen Zusammenhange mit der Säkularisation der Klöster; der Vater habe doch nur eine Einsiedelei für einige Eremiten auf dem Kapellenberge errichten wollen, seine Stiftung gehe die Kapuziner nur insofern etwas an, als aus ihnen die Kandidaten für die Eremitage entnommen werden konnten. Staatskanzler Hardenberg gab nun zwar der Säkularisationshauptidee auf, einstweilen von der Verfügung über das strittige Objekt abzustehen, wies jedoch schließlich Weidinger ab, da die vom General-Bikariat-Amt f. Rt. bestätigte Stiftungsurkunde nirgends erwähne, daß das Hospiz der Familie des Stifters anheimfalle, falls die Stiftung durch besondere Ereignisse der Aufsicht der Kapuziner entzogen würde. Auf eine nochmalige Appellation Weidingers an die höchste Stelle erfolgte unterm 29. Januar 1812 der endgiltige Bescheid des Königs: die Kapelle, das Eremitenhaus und die Kapitalien gehören der Stadtpfarrkirche, da Weidinger sen. für den Fall einer Veränderung mit dem Neustädter Kapuzinerkloster disponiert habe, daß der ganze locus pius der Stadtpfarrkirche zufalle. Die Erben sollten sich also an die Pfarrkirche halten. Da indes letztere Bestimmung sich nur in der bischöflichen Bestätigungsurkunde fand, so machte Weidinger in einem Schreiben an den Magistrat, der das Patronat über die Pfarrkirche hatte, geltend, daß die Stiftungsurkunde des Paul Ernst Weidinger vom 19. April 1756 maßgebend sei; aus den willfürlichen Zusätzen der bischöflichen Behörde könne die Pfarrkirche kein Recht auf das Hospiz herleiten. Unter dem locus pius sei auch nur die Andachtsstätte d. h. die Kapelle zu verstehen.



Schließlich haben die Weidinger'schen Erben doch unter dem 30. August 1812 der Pfarrkirche den völligen Gebrauch der väterlichen Stiftung, der Kapelle, aber nur zu frommen Zwecken und unter Vorbehalt ihrer Nebenaufsicht eingeräumt. Sie sprachen dabei den Wunsch aus, es möchte an der Kapelle ein Priester angestellt werden, der die Seelsorge in Eichhäusel und Städtisch-Rohem wahrnehme. Am 16. Mai 1813 fand die Uebergabe der auf dem Kapellenberge befindlichen Gebäude nebst dem Küchen- und Sakristeigarten sowie der Kirchensachen und des Stiftungskapitals von 3100 Talern und 600 Gulden an die Pfarrkirche statt. Uebrigens hatte Weidinger einen Busch (auf oder an dem Berge) mit Erfolg reklamiert, ebenso der Bürger Glazel als Rechtsnachfolger des früher erwähnten Andreas Müller den Baumgarten und ein Wäldchen am Berge. Die Pfarrkirche mußte mit der Kapelle zugleich drei wöchentliche Stiftungsmessen und einen jährlichen Beitrag von 35½ Talern zu den Pensionen der ehemaligen Mitglieder des Hospizes übernehmen.

Von diesen ehemaligen Hospizbewohnern begegnen uns in den Akten um 1812 nur noch der frühere Superior Pater Karl Wittich und Frater Scheiblich.¹⁾ Ersterer zog Anfang 1811 nach Greisau, später nach Biegenhals und schließlich nach Glaz, wo er am 20. Juni 1831 starb. Scheiblich ließ sich in Neustadt nieder und bezog eine monatliche Pension von 7 Reichstalern. In einem Unterstützungsgesuche an die Säkularisationshauptkommission im Jahre 1827 klagte er: „Alter und Krankheitsumstände und insbesondere ein langes Krankenlager haben mich in die größten Nahrungssorgen versetzt. Ich bin hier in Neustadt der einzige Kapuziner des aufgehobenen Klosters.“ Es wurde ihm wie schon früher ein Gnadengeschenk bewilligt. Am 24. März 1830 erlöste ihn der Tod aus seiner sorgenvollen Lage. Zwei Jahre vorher war der ehemalige Koch im Hospiz, Frater Kosmas Schuster, im Alter von 90 Jahren in Neustadt heimgegangen. An seinem 79. Geburtstage hatte er in einem Bittgesuch an die Hauptkommission bemerkt, im Orden des hl. Franziskus habe er das zum Leben Notwendige gehabt und sich auch in seinem Beruf glücklich gefühlt; die jetzige Pension von 5 Reichstalern monatlich schütze ihn zwar vor dem Hungertode, gewähre ihm aber nicht Hilfe in seiner Krankheit, die ihn seit einem halben Jahre ans Lager fessele. Seine Lagerstätte sei ganz elend, er müsse auch dem gutmütigsten Menschen zur Last fallen, da seine Auflösung, die er sehnlichst wünsche, nicht erfolge. Auch aus den Bittgesuchen anderer Exkonventualen ist zu ersehen, daß die Lage dieser durch die Säkularisation in die Welt zurückgestoßenen Mönche, namentlich die der Laienbrüder, die ja nicht wie ihre priesterlichen Ordensgenossen Anstellung in der Seelsorge finden konnten, eine jammervolle war. Wie oft mögen sich diese

¹⁾ Frater Paul Erbe, der bei der Verlesung des Säkularisationsedikts 1810 auf dem Kapellenberg zugegen war, starb am 10. Juni 1815 bei den Barmherzigen Brüdern in Neustadt.

Bedauernswerten in ihre ärmliche Klosterzelle zurückgesehnt haben! Der letzte Guardian des Neustädter Kapuzinerklosters, Pater Wenzel Biez, hielt sich bis November 1817 auf dem Kapellenberge auf. Er zog nach Meisse und ist hier am 4. Januar 1843 als Benefiziat der Meisser Pfarrkirche im ehrenvollen Alter von 80 Jahren gestorben.



5.

Die Kapelle wird Priesterhauskirche. Die Inspektoren Polke, Benelli, Brewing, Menzel und Spöttel.

Wie schon bemerkt, hatte Bürgermeister Weidinger an maßgebender Stelle den Vorschlag gemacht, das Hospiz dem Reisser Priesterhause als Filiale zu überlassen. Die göttliche Vorsehung fügte es nun, daß das Hospiz wenigstens eine ähnliche Bestimmung erhielt. Da nämlich das 1798 vom Bischof Josef Reichsfürst von Hohenlohe im ehemaligen bischöflichen Schlosse zu Grottkau eingerichtete Institut für besserungsbedürftige Kleriker sich für seinen Zweck nicht geeignet erwies, so trat 1816 das Generalvikariatamt mit dem Magistrat von Neustadt wegen Ueberlassung des Kapellenberges — der die Aufmerksamkeit des damaligen Weihbischofs v. Schimonski gelegentlich eines Besuches beim Grafen Mettich in Wiese auf sich gezogen haben soll — in Unterhandlungen. Der Magistrat verkaufte — in Vertretung der Pfarrgemeinde — 1817 die Kapelle und das Hospizgebäude an die bischöfliche Behörde für 600 Rtlr. mit der Auflage, die Vertretung aller Eigentumsansprüche gegenüber der Familie Weidinger zu übernehmen und derselben zwei Zellen und den Mitgebrauch der Gruft zu überlassen. Im folgenden Jahre erfolgte die Verlegung des Grottkauer Institutes hierher. Als erster Inspektor und Geistlicher an dem Kirchlein ad Matrem dolorosam wirkte Franz Polke, der 1767 in Liebenau geboren und mit Altersdispens am 18. Dezember 1790 zum Priester geweiht war. Die Alumnatsmatrikel nennt ihn einen Mann von festgegründeter Frömmigkeit. Unter seiner umsichtigen Verwaltung erhielt das Kirchlein vom Neustädter Salzfactor Höptner eine Monstranz, einen Speisefelch und zwei Zinnleuchter geschenkt. Seine Bemühungen, das Portiunkulafest auf dem Berge einzuführen, vereitelte ein Beschluß des Archiprebhyteratskonvents. Der große Garten, den 1818 die Besitzerin des Lindenvorwerkes Renate Zipper, geb. Müller, dem Institut verkauft hatte, erfuhr besonders durch Anpflanzung von Bäumen eine merkliche Verbesserung, aber seinem Projekt, ein Sommerhaus von zwei Stockwerken mit Galerie und einem kuppelförmigen Dache — also einen Aussichtsturm — daselbst zu errichten, war keine Verwirklichung beschieden. Nach seinem am

7. April 1830 erfolgten Tode wurde dem bisherigen Kaplan Christophor Genelli, die Leitung des Priesterhauses übertragen.

Genelli, am 24. April 1800 in Berlin geboren, entstammte einer angesehenen Künstlerfamilie. Sein Vater Janus Genelli war akademischer Maler in Berlin, sein Oheim, der Architekt Hans Christian Genelli, ein durch allseitige Bildung und feinsten Geschmack ausgezeichnete Kunsttheoretiker, sein älterer Bruder, der 1868 in Weimar verstorbene geniale Historienmaler Bonaventura Genelli, ein Künstler, der den höchsten Aufgaben der Kunst gewachsen schien und durch seine bedeutende Persönlichkeit mächtig auf seine Zeitgenossen einwirkte. Unser Christoph Genelli entschied sich für den geistlichen Stand, trat gegen Mitte Oktober 1828 in das Breslauer Alumnat und erhielt schon am 4. April des folgenden Jahres die Priesterweihe. Die Alumnatsmatrikel gibt von ihm folgende vielversprechende Charakterschilderung: „Ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gehorsam, von den vorzüglichsten Anlagen und gutem Ingenium. Er ist ein Liebhaber der Bücher, verteidigt mit glühendem Eifer die katholische Religion und ihre Einrichtungen, folgt in seiner Predigt mehr als recht der mystischen Art zu sprechen und hat schon Bücher herausgegeben.“ Nachdem er erst etwa ein Jahr als Kaplan in Steinau und Falkenberg gewirkt hatte, wurde er mit der Leitung des Neustädter Priesterhauses betraut, leistete aber bereits Frühjahr 1835 einem Rufe des Bischofs Sedlag nach Pöplin als Rektor des dortigen Klerikalseminars und fünfter Domherr Folge. 1842 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, ging 1848 infolge der gegen die Jesuiten injenzierten Verfolgungen nach Amerika und hielt als Professor an der Universität St. Louis Vorlesungen über Kirchengeschichte. Eben stand er im Begriff nach Europa zurückzukehren, um seine Ordensgenossen in Deutschland zu unterstützen, da raffte ihn am 17. Juli 1850 in Cincinnati die Cholera hinweg. Genelli verfaßte ein Epos des heiligen Christophorus, eine Abhandlung „Christus vor seinen Richtern“ und 1848 das 1894 von Viktor Kolb neu herausgegebene „Leben des hl. Ignatius von Loyola“ mit Benutzung der authentischen Akten, besonders der Briefe des Heiligen. Eine ausführliche Charakteristik der interessanten Persönlichkeit Genellis findet sich in der Selbstbiographie seines Freundes, des Geheimen Medizinalrats Karl Ignatius Lorinser. Dieser nennt ihn einen eigentümlichen und schwer zu unterscheidenden Geist, treuen Freund und aufrichtigen Christ, dem aber kindlicher Sinn und Gemütlichkeit fremd waren. „Er ist scharfsinnig ohne gründliche Erkenntnis, fromm ohne Mystik (cum grano salis), gedankenreich ohne Fruchtbarkeit, fähig der heftigsten Affekte, ohne doch die milderer, zarten und tiefen Klänge des Lebens und der Kunst verstehen und empfinden zu können.“ Was Genelli für Lorinser, den zweifellos bedeutendsten katholischen Laien Schlesiens um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen ist, zeigt dessen Eintragung in sein Tagebuch, als die Nachricht von dem Tode Genellis aus

Amerika eintraf: „Edle und starke Seele, mußttest auch Du mir vorangehen in die Ewigkeit! O so erfreue dich jetzt in deinem Herrn und genieße jetzt die Ruhe, welche die weite Welt dir niemals geben konnte! — Mein Schmerz wird vorübergehen, aber das Andenken unauslöschlich sein, denn dieser Freund — vielleicht der einzige und letzte, der mir außer meinem Franz ¹⁾ noch übrig geblieben, hat mich stets verstanden und wahrhaft geliebt.“

Genelli lag auch in seiner Neustädter Stellung eifrig der Seelsorge ob, die nach seinem eigenen Ausspruch „seines Herzens Wonne“ war und behielt das traute Kirchlein und die Anstalt, der er hier vorstand, im guten Andenken. Als freiresignierter Domherr von Kulm errichtete er 1842 am hiesigen Priesterhause eine Stiftung von 130 Reichstalern für kranke Dienstleute. Der Kapitularvikar Dr. Ritter dankte im Schlesischen Kirchenblatt im Namen der ganzen Diözese dem edlen Spender für diese Wohlthat an eine Anstalt, der er durch mehrere Jahre würdig vorgestanden hatte, und wünschte ihm Gottes Segen für seinen ferneren Lebensweg.

Eine noch kürzere Amtswirksamkeit hierselbst als dem Inspektor Genelli war seinem Nachfolger, dem bisherigen Kreisvikar Adolf Brewing beschieden. Brewing, aus protestantischer Familie stammend, hatte Rechtswissenschaft studiert und bei der Regierung in Stettin eine Anstellung als Referendar gefunden. Sein inniges Freundschaftsverhältnis zu zwei edlen, geistvollen Amtsgenossen, dem Regierungsassessor Karl Heinrich Burchard und dem Referendar Seidell, dem man es ansah, daß er früher Husar und Leutnant bei dem Lüzkower Freikorps gewesen war und sein Eisernes Kreuz redlich erworben, blieb nicht ohne Einfluß auf sein religiöses Leben. Die drei protestantischen Freunde besuchten wie zufällig den Sonntagnachmittag-Gottesdienst in der damaligen kleinen katholischen Kirche in Stettin, die in dem alten herzoglich pommerischen Schloß eingerichtet war und fühlten sich durch den sakramentalen Segen unter Begleitung des aus alter kirchlicher Tradition herüberklingenden *Tantum ergo sacramentum* selbstsam ergriffen. Eingehende kirchengeschichtliche, dogmatische und liturgische Studien führten sie zur Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Glaubens. Brewing und Seidell legten 1822 in einem Dorfe bei Neuzelle in der Lausitz das katholische Glaubensbekenntnis ab, nachdem Burchard schon ein Jahr vorher in Stettin übergetreten war — zur großen Verwunderung der Stadt Stettin, da seit der Zeit des Großen Kurfürsten, wo ein Herr v. Manteuffel katholisch wurde, ein solcher Fall in Pommern nicht wieder vorgekommen war. ²⁾ Brewing schied aus dem Staatsdienste und studierte in Münster Theologie. Clemens Brentano, der ihn in Bonn kennen lernte, charakterisierte ihn in einem 1827 an seinen Bruder Christian gerichteten Schreiben folgendermaßen: „Er ist ein tüchtiger Mann

¹⁾ sein einziger Sohn als Domherr in Breslau 1894.

²⁾ Rosenthal, Konvertitenbilder I, 1, S. 389.

von sehr ausgebreiteter Sprachkenntnis, historischer und literarischer Gelehrsamkeit und ein sehr sinniges, ernstes und kräftiges Gemüt. In Münster will er nicht bleiben und weiß noch nicht wohin; zum Lehrer an einer Jesuitenschule wäre er unschätzbar, da er einem großen Teil der neueren wissenschaftlichen Bildung gewachsen ist.“ Auch Burchard rühmt Brewings „stupende Belesenheit in älterer und neuerer Literatur“. Brewing empfing 1828 die Priesterweihe und war seelsorglich in Oppeln, Schweidnitz, Pforten und Bunzlau tätig. Hier lernte ihn Lorinser jun. kennen, der in seiner Selbstbiographie ¹⁾ das seltsame Wesen dieses leider sein Äußeres ganz vernachlässigenden Kaplans schildert. Sedlnitzky übertrug ihm 1835 die vorläufige Leitung des Priesterhauses auf dem Kapellenberge. Hier stellte sich Brewing zu der beim Neustädter Archipresbyteratsklerus herrschenden und formell allerdings berechtigten Auffassung, daß die Kapelle lediglich eine Institutskapelle sei, insofern in Gegensatz, als er an einigen Sonntagen öffentlichen feierlichen Gottesdienst, ferner in der Fronleichnamsoktav nachmittags Litanei und hl. Segen, am Weihnachtsfeste 1835 nachts 12 Uhr Christnacht hielt und auch dafür sorgte, daß das Kirchlein stets offen und jedermann zugänglich war.

Erzpriester Hoffmann nahm gegen Brewing Stellung und sprach die seltsam klingende Befürchtung aus, daß die Dorfbewohner, wenn es noch eine kleine Weile so fortginge, „auf die Wallfahrt“ nach dem Kapellenberge ziehen würden. Brewing verteidigte sich in einem sieben Bogen langen Schreiben vor der bischöflichen Behörde, erhielt aber die Weisung, die von ihm neu eingeführten Andachten abzuschaffen. Später zog er sich durch Eigenmächtigkeiten und Nachlässigkeiten in der Verwaltung des Hauses das Mißfallen seiner Vorgesetzten zu, so daß er seines Amtes enthoben wurde. Er siedelte, obwohl die Behörde ihn anderweitig anstellen wollte, zu Verwandten nach Schivelbein in Pommern über und ist dort nach Empfang der hl. Sterbesakramente auch gestorben.

Die Vorsehung berief nun an die Stelle des Priesterhausinspektors einen Mann, der als ehemaliger Kapuziner hier gewissermaßen die Verbindung mit dem seit der Säkularisation in hiesiger Gegend noch unvergessenen Kapuzinerorden aufrecht erhielt und ein Vierteljahrhundert an dem Bergkirchlein segensreich wirkte — Pater Bonaventura Menzel, den letzten schlesischen Kapuzinerordenspriester. Menzel stammte aus Saubsdorf (bei Freiwaldbau), wo er am 20. September 1780 als Sohn des Lehrers das Licht der Welt erblickte. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien in Olmütz bat er um Aufnahme in den Kapuzinerorden, legte 1804 die Profess ab und empfing am 22. Dezember 1804 die Priesterweihe. Die im Kloster — zuletzt in Schweidnitz — verlebten Jahre waren ihm zeitlebens die liebste Erinnerung. Als die Säkularisation 1810 die Klöster schloß, arbeitete er zuerst vier Jahre als

1) Regensburg 1892, 69 ff.

Kaplan in Langenbielau, sodann 23 Jahre als Pfarrer in der beschwerlichen Parochie Langseiffersdorf, zu der vier Kirchen und ebensoviel Schulen gehörten. In seinem 57. Lebensjahre, als seine Kräfte in den seelsorglichen Schwierigkeiten seiner letztgenannten Stellung zu ermatten drohten, erhielt er vom Fürstbischof das Amt eines Priesterhausinspektors auf dem Kapellenberge angeboten, um das er sich nach Genellis Abgange vergeblich beworben hatte. In seinem Dankschreiben bemerkte er, daß er sich glücklich fühle, jenen ihm stets so heiligen Ort zu bewohnen, wo sich ehemals so manche seiner Ordensbrüder durch fromme Betrachtungen und Gebete zu einem glückseligen Tode vorbereitet hatten. Am 15. Juni 1837 traf Menzel in seinem Wirkungskreise ein und wurde am 20. desselben Monats in sein Amt eingeführt. Aus einem bald nachher dem Geistlichen Amte erstatteten Bericht ersehen wir, welcher Beliebtheit sich der Kapellenberg in jener Zeit, als das kirchliche Leben in der Diözese darniederlag, beim Volke als Andachtsstätte erfreute. „An den Wochen- und besonders Sonntagen, schreibt er unterm 1. 7. 1837, besteigen sie — Städter und Dorfbewohner — den Berg und besuchen die Kapelle. Fast zu jeder Stunde gibt es fromme Väter hier an den Stufen des Altares, weil sie wissen, daß das Sanctissimum daselbst befindlich ist, und empfehlen sich dann in die Fürbitte der schmerzhaften Mutter Gottes, deren Bildniß unter dem Kreuze sichtbar ist. Alle Freitage und Sonntage früh um 5 Uhr ist die Kapelle schon voll solcher Andächtiger; um 6 Uhr lese ich die hl. Messe, unter welcher von den Anwesenden das deutsche Meßlied einstimmig gesungen wird. Ganz in der Nähe liegen einige Dörfer, welche es in ihre Pfarrkirchen ziemlich weit haben. Diejenigen, welche hier der hl. Messe beigewohnt haben, eilen nach Hause, damit die Uebrigen in die Pfarrkirchen gehen und dem ordentlichen Gottesdienste beiwohnen können. Des Nachmittags, wenn es die Witterung gestattet, und der Gottesdienst in der Pfarrkirche beendet ist, kommen viele andere in die Kapelle und beten fast bis zur Abendglocke. Daß das Volk auf dem Berge große Andacht im Gebete zu Gott habe und die seligste Mutter der Schmerzen mit rechtem Vertrauen auf ihre Fürbitte verehere, beweisen die Tränen, die da fließen, wenn sie auf ihren Knien um den Altar rutschen, oder gar, wie ich heut wieder gesehen, den ganzen schroffen Berg auf ihren Knien hinanklimmen, um sich recht zu mortifizieren.“

Von dem Verlangen beseelt, die Andacht an dieser Stätte, die schon durch ihre stimmungsvolle Lage den Geist erhebt, zu fördern, bat er das Geistliche Amt um die Erlaubnis: 1. das Fest der sieben Schmerzen Mariä als Titularfest feierlich begehen zu können, wie dies in den früheren Zeiten üblich war; 2. an Sonn- und Festtagen nach der hl. Messe die Fest- und Fasttage zu vermelden, Evangelium und Epistel vorzulesen und eine kurze Homilie vorzutragen; 3. an Sonn- und Feiertagen nachmittags den sakramentalen Segen (wozu eine sehr schöne Monstranz

vorhanden sei) zu halten. Fürstbischof Sedlnitzky lehnte diese Vorschläge ab mit der Begründung, daß die Kapelle nur Institutskapelle sei und daß durch die genannten Andachten die Gläubigen ihrem pfarrlichen Gottesdienste entzogen würden. Seinem Wahlspruch *ora et labora* getreu beschäftigte sich Menzel in seinen Mußestunden gern mit theologischen Studien. Er stellte eine „Ubereinstimmung der vier heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes“ zusammen und widmete die 171 Seiten umfassende, mit Anmerkungen versehene Handschrift dem Fürstbischof Grafen Sedlnitzky. Das erste Blatt enthält eine den Titel umrahmende in Renaissanceformen künstlerisch ausgeführte Federzeichnung und die Worte: „Kapellenberg, den 23. März 1838.“ Das Exemplar wird im Diözesanarchiv aufbewahrt.

Begeistert für die Zierde des Hauses Gottes tat Menzel manches zur Verschönerung des Kirchleins — nicht ohne dabei persönliche Opfer zu bringen. Er ließ die Kapelle ganz mit Marmorsteinen pflastern, zwei Altäre neu staffieren und beschaffte zwei neue bunte Glasfenster, auf denen St. Anna mit Maria und St. Josef mit dem Jesuskinde dargestellt waren. Auch wurde der Kapelle vom Grafen Sedlnitzky auf Wiese eine Orgel geschenkt, nachdem die alte Orgel um 1810 leihweise in die protestantische Kirche nach Neustadt und später in die katholische Pfarrkirche daj selbst gekommen war. Aus jener Zeit stammen drei auf unser Kirchlein bezüglichen Gedichte, die in den vierziger Jahren von dem armen, sehr ideal gesinnten Schuhmachergesellen Leo Sobel aus Neustadt verfaßt wurden ¹⁾ und von gläubig frommer Empfindung zeugen; dieselben tragen die Uberschriften „Klage vor Jesus dem Gefreuzigten in der Bergkapelle bei Neustadt“, „Die Bergkapelle“ und „Die Schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze des Sohnes in der Kapelle“. Im zweiten Gedicht besingt Sobel die drei, der Schmerzhafte Muttergottes, St. Theresia und St. Dnuphrius geweihten Altäre des Kirchleins, im dritten singt er:

Freundlich winkt das Kirchlein von der Höhe,
Hell ertönt seines Glöckchens Klang,
Tönt ins Tal hinab, den Wald entlang,
Daß es Trost in bange Herzen wehe.

Erdenpilger, wenn des Kammers Wehe
Deine Brust bestürmet herb und bang,
O dann folg' des Glöckchens frommen Sang,
Schnell hinauf in's stille Kirchlein gehe.

Zur Zeit der Eremiten war auf dem Rasenplaze neben dem Kirchlein (hinter der jetzigen 14. Kreuzwegstation) ein kleiner Friedhof angelegt worden, den später Inspektor Genelli mit einem

¹⁾ Kunert, die geistlichen Lieder des früh verbliebenen talentvollen Schuhmachergesellen Leo Sobel. Neustadt-Eberswalde 1853.

schönen Kreuze bezeichnete. Da nun die Gruft des Kirchleins mit Särgen ganz ausgefüllt war, bat Menzel das Geistliche Amt um die Genehmigung, diesen Platz, der inzwischen mit einem Stafetenzaun umfriedet war, wieder als Kirchhof für die Bergbewohner zu benutzen und einweihen zu lassen. Die Erlaubnis traf ein, und am 26. September 1843 gab Erzpriester Hoffmann aus Riegersdorf dieser Stätte die kirchliche Weihe. Unmittelbar nach dem Weiheakt beerdigte hier der Neustädter Pfarrer Knoblich die am Tage der Absendung des Menzel'schen Gesuchs verstorbene greise Institutswirtin, Premierleutnantswitwe Barbara Theinert. Gern verrichteten die Besucher des Berges ihre Andacht vor dem Friedhofskreuze, unter und neben dem auf Blech gemalte Bilder der Gottesmutter, St. Maria Magdalena und St. Johannes aufgestellt waren. Menzel war auch bemüht, dem Gelände vor der Kapelle, das aus Gruben und Steinfelsen bestand und mit Strauchwerk, Dornestrüpp, Kiefern, Buchen, Kastanienbäumen bewachsen war, ein schöneres Aussehen zu geben. Er ließ den Platz, wenigstens zum Teil, von den Sträuchern und Steinen reinigen, die Gruben ausfüllen und mit 100 Stück veredelten Obstbäumen bepflanzen. Außerdem kultivierte er den großen hinter dem Priesterhause gelegenen Garten, der früher eine Wildnis von Hecken und Dornsträuchern war und große Steingruben enthielt, bepflanzte ihn mit Obstbäumen und Weinstöcken und legte einige Grünzeugbeete an. Allerdings gab dieser Garten ebenso wie der nach Norden zu gelegene kleinere damals nur einen geringen Ertrag. In trockenen Jahren wuchs dort gar nichts, nicht einmal Gras, weil der Boden felsig war.

Am 30. Juni 1850 hatte der Kapellenberg die Ehre eines bischöflichen Besuches, nachdem gerade 98 Jahre vorher Bischof Philipp Fürst zu Schaffgotsch hier geweiht hatte. Fürstbischof Melchior v. Diepenbrock, den Menzel schon im August 1845 bei dem Antritt seines bischöflichen Amtes mit freudiger Begeisterung als den Ersehnten begrüßt hatte, der die Wunden, welche Unwissenheit und Bosheit der Kirche in jüngster Zeit unserer Diözese geschlagen, heilen sollte, fuhr am Abend des genannten Tages nach sehr ermüdender Firmtätigkeit noch nach dem Kapellenberge und erfreute die ihm hierher nachgeeilten Neustädter mit einer gemütvollen und herzerquickenden Ansprache. Wie die Begeisterung der Neustädter für ihren Bischof sich bei seiner Rückkehr am späten Abend äußerte, schildert ein Berichtstatter im Schlesischen Kirchenblatt: „Hatten abends vorher etwa nur 100 Fackeln unter den Fenstern seiner Wohnung gelodert und den Kirchplatz erleuchtet, auf welchem der hiesige religiöse Verein, unterstützt durch den Männergesangsverein und das Trompeterkorps mit einer Serenade dem mächtigen Beschützer und Beförderer des großen Piusvereins seinen schwachen Dank zollen wollte, so brannten heute Tausende von Lichtern und Lampen, und gab es keine armselige Hütte, an deren niedrigen Fensterlein nicht ein Licht aufgestellt gewesen wäre.

Wie hell leuchteten diese Liebesflammen dem Hochwürdigsten bei seiner Rückfahrt vom Kapellenberge am dunklen Abende entgegen!"

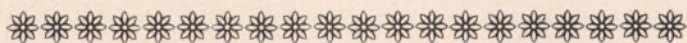
Tiefe Trauer verbreitete sich auch in hiesiger Gegend, als im Januar 1853 die Nachricht von dem Hinscheiden des innig verehrten Kardinals Diepenbrock eintraf. Menzel muß sich des besonderen Vertrauens der Eminenz erfreut haben, denn, als Erzpriester Hoffmann am 20. Februar 1846 anfragte, ob er wie früher die Aufsicht über das Priesterhaus führen sollte, erwiderte Diepenbrock schon unterm 22. desselben Monats durch Mariginalverfügung, „daß es bei der Unser volles Vertrauen genießenden Persönlichkeit des dormaligen würdigen Vorstandes dieser Anstalt einer besonderen Aufsicht neben der Unserigen nicht bedarf“.

Die Jahre 1853 und 1854 brachten dem Kapellenberge zwei Jubelfeste. Am 19. September 1853 wurde das Andenken an die vor 100 Jahren erfolgte Einweihung der Bergkapelle auf Veranlassung Menzels festlich begangen. Domherr Dr. Herber zelebrierte in der Kapelle ein Hochamt mit Assistenz, während Pfarrer Zander aus Deutsch-Ramitz von einer im Freien aufgeschlagenen Kanzel die Festpredigt hielt. Am 27. Dezember 1854 feierte Menzel sein goldenes Priesterjubiläum. 27 Priester begleiteten den Jubelpriester zum festlich geschmückten Hochaltar in der Pfarrkirche zu Neustadt. Geistlicher Rat Zander, ein Meister des Wortes, führte in der Festpredigt den Gedanken aus, daß das bisherige Leben des Jubilar ein Dank-, Bitt- und Sühnopfer gewesen sei. Nach dem Hochamte sprach Pater Bonaventura Menzel vom Altare aus Worte der Liebe, zu denen ihm das Fest des hl. Liebesjüngers den schönsten Stoff bot. Ein Mittagsmahl, an dem 80 Personen teilnahmen, beschloß die schöne Feier. Die Konzirkularen widmeten dem Jubilar an seinem Ehrentage ein kostbares Missale, der Landrat überbrachte ihm den Roten Adlerorden 4. Klasse, der Bürgermeister die Ernennung zum Ehrenbürger von Neustadt. Domherr Neukirch dankte ihm in einem sinnigen Schreiben namens des Fürstbischofs Heinrich Förster für seine treue Arbeit, durch die er für die ihm unterstellte Anstalt wahrhaft „Bonaventura“ geworden sei und schloß mit dem Wunsche: „Möge unser Herr und Meister Sie für die Geduld, Nachsicht und Liebe, mit der Sie allen Freund, Lehrer, Vorbild und Vater und der Stern gewesen, der manchen Irrenden zum Weihnachtslichte zurückgeleitet, belohnen, wenn er zum Feierabend ruft! Wir haben daher beim Rückblicken auf eine so reiche, gottgesegnete Vergangenheit keinen besseren Wunsch zu Ihrem schönen Feste, als daß wir Ihnen aus der Fülle unseres Herzens zurufen: Für diesseits und jenseits bona ventura: Amen.“ Menzels einziger noch lebender Konfrater aus der schlesischen Kapuzinerprovinz Pfarrer Jonathas Hoffmann bei St. Matthias in Breslau, widmete ihm ein tiefempfundenes Gedicht, aus dem hier eine für die Persönlichkeit des Gefeierten besonders charakteristische Strophe wiedergegeben sei:

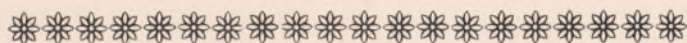
„Wohl Dir, mein Freund, mein Stern in diesem Leben!
 Kannst in Dein Tagebuch heut freudig schau'n:
 Denn all Dein Wirken, Schaffen und Dein Streben
 War tät'ge Liebe — festes Gottvertrau'n.
 Du hast's erkannt, daß in dem neuen Bunde
 Das Schwert und Feuer nichts als Elend schafft,
 Und daß des Irrtums wie des Leidens Wunde
 Nur heilt der Lieb und Sanftmut Wunderkraft.“

Im Januar 1855 wurde Menzel vom Fürstbischof Heinrich zum Geistlichen Rat ernannt. Am 15. Juni desselben Jahres zeigte er mit „zitternder Hand“ dem Fürstbischof an, wie durch Gottes Gnade die Kapelle und das Priesterhaus von einem unabsehbaren Unglück bewahrt worden sei. Am Tage vorher hatte ein Blitzstrahl den Turm der Kapelle getroffen, Dach und Gewölbe durchschlagen, zum Glück aber nur an dem Hochaltartisch und den Altartüchern einigen Schaden angerichtet. Die Kapelle erhielt nunmehr einen Blitzableiter. Am 19. Oktober 1857 stattete Fürstbischof Heinrich dem Kapellenberge von Neustadt her, wo er nachmittags gegen 2 Uhr eingetroffen war, in Begleitung des Geheimsekretärs v. Montbach, der Ortsgeistlichkeit und des Bürgermeisters Vielau einen Besuch ab. Nach Besichtigung des Instituts erteilte er in der Kapelle den Gläubigen, die sich zahlreich eingefunden hatten, den bischöflichen Segen und begab sich dann zu Fuß nach dem St. Josefskloster, das infolge des Abzuges der Altantainer verödet dastand. Am folgenden Tage reiste der Fürstbischof nach Breslau zurück.

Nachdem der Plan, das Priesterhaus in das leerstehende, ehemalige Prämonstratenserinnenkloster Czarnowanz zu verlegen, an dem Widerstande der Regierung gescheitert war, beschloß Fürstbischof Heinrich eine sehr bedeutende bauliche Umgestaltung des bisherigen Priesterhauses und legte die Last und Sorgen des Umbaus, da Menzel schon das achtzigste Lebensjahr überschritten hatte, auf die Schultern des Pfarrers und Erzpriesters Spöttel in Deutsch-Rasselwitz. Schweren Herzens, aber in der Erkenntnis, daß es der Wille Gottes sei, legte Menzel im September 1867 das Amt, das er 24 Jahre und 6 Monate treu verwaltet hatte, in die Hände seines Bischofs zurück und sprach nur die Bitte aus, ihm für die kurze Zeit, die der Allgütige ihm „als Zugabe“ zur Vorbereitung auf den Tod noch schenken würde, die nötigen Subsistenzmittel zu bewilligen, da er sich nichts erspart, und das aus Langseiffersdorf Mitgebrachte in den Jahren der Teuerung zugesetzt habe. Nachdem ihm beides zugesagt war, übergab er am 14. März 1862 seinem Nachfolger das Institut und bezog in dem alten Kapuzinerkloster zu Neustadt, das sich damals im Besitz des Doktors Borkert befand, eine Mietswohnung. Hier blieb er auch wohnen, als die Armen Schulschwestern am 1. April 1866 dieses Haus bezogen, las in der von ihnen eingerichteten Hauskapelle die hl. Messe und leistete gern in der Pfarrkirche Aushilfe.



P. Bonaventura Menzel, letzter schlesischer Kapuziner.



Am 12. März 1869 segnete er im Alter von 89 Jahren, nach dem Empfang der hl. Sterbesakramente das Zeitliche in seinem ehemaligen Ordenshause, wo er als Noviz die klösterliche Laufbahn begonnen hatte. Seine Beerdigung am 15. März war eine großartige Kundgebung der Achtung und Liebe gegen den schlichten Priester, der, wie Erzpriester Rippel in eindrucksvoller Rede bezeugte, unermüdlich und liebevoll im Gnadenstuhl der Buße gewirkt und, so oft er gewünscht wurde, bei Tag und Nacht den Sterbenden priesterlichen Beistand geleistet hatte. Eine einfache Grabtafel unter dem Kreuz des Neustädter Friedhofs bezeichnet die Ruhestätte des letzten Kapuziner-Ordenspriesters Schlesiens. Wenn sich in einem Nachruf auf Pater Bonaventura Menzel die Worte finden: „Sein Andenken bleibt uns teuer; sein schönster Nachruf aber sind die Tränen der Armen, die in ihm einen jederzeit bereiten Helfer und liebevollen Freund verloren haben“, so diene als Illustration hierfür die Tatsache, daß während der großen Fieberzeit im Jahre 1847 täglich 15 bis 20 Arme, an einem Freitage gar 170 Arme, an der Pforte des Priesterhauses anklopfen und daß keiner unbeschenkt von dannen ging.

Menzels Nachfolger, Karl Spöttel, 1804 in Reiffe geboren, war nach seiner Priesterweihe am 4. April 1829 Alumnatssenior, dann Kaplan in Breichau, Münsterberg und Kreisvikar in Neustadt gewesen. Als Pfarrer wirkte er zunächst in Deutsch-Wette, später in Deutsch-Rasselwitz. Dort wie hier verwaltete er das Amt des Erzpriesters und in Reiffe auch das eines Kreisschulinspektors für den 2. Bezirk Reiffe. Seiner vorgesetzten geistlichen Behörde war er als ein ebenso frommer wie ernster und besonnener, durch Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Sorgfalt für das Seelenheil der ihm Anvertrauten längst bekannt und hatte durch seine bauliche Tätigkeit in seinen beiden letzten Stellungen sich als der geeignete Mann für die Leitung des vom Fürstbischof geplanten Umbaues des Priesterhauses erwiesen. Nachdem er schon im März 1862 mit einem diesbezüglichen Auftrage versehen worden war, erhielt er gegen Ende des Jahres die Ernennung zum Priesterhausinspektor, behielt sich aber vorsichtigerweise das Anrecht auf die Pfarrei Deutsch-Rasselwitz, die inzwischen durch Kaplan Feide verwaltet wurde, vor. Spöttels größtes Verdienst in seiner neuen Stellung ist die Ausführung des Umbaues, oder richtiger gesagt Neubauges des Priesterhauses, der vom Frühjahr 1862 bis zum Spätherbst währte. Unter ihm wurde auch, da der Brunnen neben der Kapelle nur Zisternenwasser enthielt und deshalb im Sommer leicht versiegte, im Garten ein neuer, tiefer Brunnen gegraben und der Garten mit einer massiven Mauer umgeben. Auf seine Bitten gestattete 1863 der Fürstbischof, daß in der Kapelle am Gründonnerstage ein Cantatum, am Karfreitage und am Ostersonnabend die Zeremonien mit Ausnahme der Weihe des Taufwassers und am Abende des Ostersonnabends die Auferstehungsfeier gehalten würden. Die Prozession, die jedesmal am

Karfreitag vom Neustädter Stadtpfarrer auf den Berg geführt wurde, sah 1863 zum erstenmal das von Spöttel unter dem Orgelchor errichtete heilige Grab. Da die Kapelle an Kelchen Mangel litt, verkaufte er 1866 mit Erlaubnis des bischöflichen Amtes 79 Botivgeschenke, unter denen sich allein 18 silberne Tafeln mit Darstellungen menschlicher Augen und 12 silberne Herzen befanden, und ließ aus dem Metall zwei silberne Kelche anfertigen.

Da Spöttel in die Seelsorge zurückzukehren wünschte, suchte Fürstbischof Heinrich die Lazaristen für die Leitung des Priesterhauses zu gewinnen und wandte sich, als diese ablehnten, und auch ein Versuch, die Annaberger Franziskaner zur provisorischen Uebernahme dieser Aufgabe sich als vergeblich erwiesen hatte, direkt an den Provinzial der sächsischen Ordensprovinz Gregor Janknecht in Warendorf. Das am 19. Dezember 1868 gehaltene Kapitel nahm trotz mancher Bedenken das Angebot des Fürstbischofs zu dessen Freude an. Der bisherige Inspektor des Priesterhauses Nietberg, Pater Pius Bock, erhielt die Weisung, sich nach dem Kapellenberge zu begeben und dort einstweilig die Geschäfte des Inspektors wahrzunehmen.

Spöttel trat im März 1869 in die Seelsorge zurück und übernahm, unter Verzichtleistung seines Anrechts auf Deutsch-Rasselwitz, 65 Jahre alt, die Pfarrei Ralkau bei Reisse, wo er noch neun Jahre segensreich wirkte. Merkwürdig und rührend ist sein Ende. Etwa zwei Wochen vor seinem Tode klagte er über Beschwerden in der Herzgegend und hatte Todesahnungen. Am 13. Mai 1878 begab er sich, nachdem er in seiner Kirche ein Hochamt gehalten, nach seiner Vaterstadt Reisse, empfing dort das hl. Bußsakrament, begab sich auf das Kreisgericht, um dort sein Testament niederzulegen und zuletzt zum Arzt, um ihn wegen seines Uebels zu konsultieren. Als er, von seiner Nichte begleitet, in die Wohnung des übrigens gerade abwesenden Arztes eintrat, wurde er von einer Ohnmacht befallen, aus der er nicht mehr erwachte. Ein herbeigerufener Arzt konnte nur seinen durch einen Schlaganfall erfolgten Tod feststellen. Derselbe Wagen, der ihn nach Reisse gebracht, führte ihn — in sitzender Stellung — zurück nach Ralkau, wo er am 17. Mai im Beisein von zwanzig Priestern beerdigt wurde.

Spöttel war eine aufrichtige, gerade Natur, freundlich im Umgange und überaus wohlthätig. Nicht gering waren die Ausgaben, die er auf Gemälde, Kupferstiche und andere Kunstsachen verwendete, denn er war nicht nur Kunstfreund, sondern auch Kunstkenner. Jedes seiner Zimmer in Ralkau war ein Kunstkabinett! In seiner Liebe zur Kunst glich er, wie auch in anderer Beziehung, seinem Amtsnachfolger, mit dem die bis zur Gegenwart fortbauende Reihe der Inspektoren aus dem seraphischen Orden beginnt.



Pater Pius Bock. Kulturkampf.

Pius Bock war am 11. Oktober 1827 in Aachen geboren, besuchte das dortige Gymnasium und studierte sodann an der Universität Bonn. Am 2. Februar 1852 nahm er das Ordenskleid des heil. Franziskus und legte ein Jahr später die feierliche Ordensgelübde ab. Am 22. Dezember 1856 vom Bischof Konrad Martin von Paderborn zum Priester geweiht, wirkte er u. a. in Wiedenbrück, auf dem Apollinarisberge, und seit 1865 als Guardian im Kloster Nietberg in Westfalen. Als die sächsische Ordensprovinz auf dem Kapitel vom 19. Dezember 1868 sich zur einstweiligen Uebernahme des Priesterhauses auf dem Kapellenberge bereit erklärt hatte, wurde er von ihr dem Fürstbischof Heinrich als Inspektor präsentiert und reiste mit den Laienbrüdern Ludger und Laurus nach Neustadt ab. Die Uebergabe des Instituts auf dem Kapellenberge erfolgte am 8. Februar 1869. So hatte der sehnliche Wunsch des hochseligen Kardinals Diepenbrock, daß diese Anstalt der Leitung der Franziskaner anvertraut würde, endlich seine Erfüllung gefunden.

Als Pater Pius auf dem Kapellenberge ankam, fand er ein armseliges, geschwärztes, ruinenhaftes, mit wertlosen, teilweise beschädigten Gemälden ausgestattetes Kirchlein vor, ein wahres Bild des armen Stalles von Bethlehem. Die Löcher der äußeren Kirchwände erweckten den Anschein, als hätte das Gotteshaus ein Bombardement durchgemacht. Er traf sofort Anstalten zu einer gründlichen Säuberung, entfernte die durchaus nicht zur Erbauung dienenden Bilder und ließ die schadhaften Stellen des Kirchengebäudes ausbessern. Dann begann er mit Hilfe der Mittel, die ihm wohlthätige Gläubige, ohne daß er darum zu bitten brauchte, zur Verfügung stellten, Maßnahmen zur Verschönerung des Kirchleins und der Umgebung. Mit Freuden nahmen die Besucher der heiligen Stätte wahr, wie Jahr für Jahr in dieser Hinsicht etwas Neues geschaffen wurde. Pater Pius besorgte für das Kirchlein 14 Kreuzweggemälde, das prächtige, von Frä. von Der in Dresden auf Holz und Goldgrund gemalte Bild der Mutter von der immerwährenden Hilfe (Kopie des bekannten römischen Gnadenbildes), neue Paramente, 1875 eine vom Orgelbaumeister Haas in Leobschütz für 600 Taler angefertigte Orgel, ließ dem Innern des Kirchleins einen neuen Anstrich geben und die Seitenaltäre des hl. Herzens Jesu und der Muttergottes sowie das alte hochverehrte hölzerne Bild der Mater dolorosa staffieren. In seinem glühenden

Eifer für die Ehre Gottes und seiner gebenedeiten Mutter, war er unermüdllich tätig im Beichtstuhl und auf der Kanzel und suchte durch feierliche Gestaltung des Gottesdienstes und durch Erlangung von Ablässen für gewisse Festtage die Andacht zu fördern. Der Kulturkampf setzte dem eifrigen Wirken des Pater Pius, dessen seelsorgliche Hilfsbereitschaft außer den Neustädtern, namentlich den Katholiken des Walddörflens Eichhäusel und der Kolonie Kogem galt, für lange Zeit ein Ziel. Uebrigens hätte unsere Gegend den beliebten Ordenspriester beinahe schon im Jahre 1871 verloren. Der Ordensprovinzial hatte nämlich 1868 nur einstweilig, für etwa zwei Jahre, dem Fürstbischof Heinrich den Pater Pius zur Verfügung gestellt und lehnte infolge des Mangels an Priestern in seiner Ordensprovinz zweimal die Bitte des Fürstbischofs, ihm den Pater Pius weiter zu belassen, ab. Als aber Fürstbischof Heinrich, nachdem er sich wegen Ueberlassung von Ordenspriestern für das Priesterhaus sowohl an den Ordensgeneral der Väter vom hl. Geist als an den der Jesuiten vergeblich gewandt hatte, zum drittenmal und zwar unter Vermittlung des Bischofs Brinkmann zu Münster an ihn herantrat, erteilte er schließlich im Februar 1873 seine Zustimmung. Im Kulturkampf aber gab es für Pater Pius kein Erbarmen.

Nachdem schon am 16. Dezember 1873 das Demeritenhaus hatte geschlossen werden müssen, war nach dem Erlaß des Klostergesetzes vom 31. Mai 1875 die Entfernung der hier stationierten Franziskaner nur noch eine Frage der Zeit. Am 8. Juni erschien schon vor 8 Uhr früh ein Regierungsrat aus Oppeln in Begleitung des hiesigen Landrats und des Polizeikommissarius, um eine Haussuchung nach Korrespondenzen mit Rom im Priesterhause vorzunehmen. Trotz der Erklärung des Pater Pius, daß er mit Rom nicht im schriftlichen Verkehr stehe, nahm man die Haussuchung vor und belegte Maurels Buch über die Ablässe, Mitgliederverzeichnisse der Bruderschaft vom kostbaren Blute Jesu, der Skapulierbruderschaft und des Gebetsapostolates und des hl. Rosenkranzes sowie sieben Medaillen des Gebetsapostolats und anderes mit Beschlag. Pater Pius bemerkte, daß er nur wünsche, alle diejenigen, welche in den Einrichtungen der katholischen Kirche überall Staatsgefährliches witterten, möchten Maurels Werke und ähnliche gründlich studieren, um von den Vorurteilen gegen die katholische Kirche befreit zu werden. Darauf verfügten sich die Herren nach dem Joseskloster und nahmen dort das Verzeichnis der Mitglieder des dritten Ordens an sich und forschten nach der Entfaltung der Rosenkranzbruderschaft ¹⁾. Welche Zeit- und Kraftverschwendung der staatlichen Organe!

Am 19. Juli desselben Jahres, morgens 9 Uhr, fand sich Landrat Dr. von Wittenburg in Begleitung des Sekretärs Krause auf dem Kapellenberg ein und eröffnete dem Pater Pius und den

1) Schles. Volkszeitung vom 15. Juni 1875.

drei Laienbrüdern, daß auf Grund der am 15. Juli erlassenen Verfügung der Kgl. Regierung in Oppeln bis zum 31. Juli d. J. die Ordensstätigkeit einzustellen und die Ordensniederlassung hieselbst aufzuheben sei. Pater Pius entgegnete hierauf: Die Verfügung der Kgl. Regierung beruhe auf irrigen Voraussetzungen, auf dem Kapellenberge bestehe keine eigentliche Ordensniederlassung der Franziskaner, nämlich weder ein Konvent wie auf dem St. Annaberge noch eine Residenz wie im St. Josefskloster. Daß drei Laienbrüder, die er sich zur Bedienung des Hauses erbeten, hier wären, sei zufällig; dieselben könnten, wenn erforderlich, wie früher durch weltliche Personen ersetzt werden. Als Kuratus an der Priesterhauskirche, (welche Stellung mit dem Inspektorat verbunden sei), übe er keinerlei Ordenswirksamkeit aus. Lange Zeit vor Erlass der Maigesetze sei er auf Ersuchen des Fürstbischofs diesem vom Provinzial präsentiert und vom Fürstbischof mit seiner hiesigen Stellung betraut worden. Eine Ordensstätigkeit, wie Abhaltung von Missionen, Leitung der Tertiaren, übe er nicht aus, sondern lediglich die Tätigkeit wie seine fünf Vorgänger, die als Welpriester in einem Zeitraum von fast 60 Jahren hier gewirkt hatten. Das Aufhören seiner priesterlichen Tätigkeit hieselbst wäre für die Ortsbewohner von Wiese-Rokem, Neudeck und Eichhäusel, namentlich für die beiden letztgenannten, die wegen der weiten Entfernung von ihrer Pfarrkirche seit Menschenalter ihren religiösen Bedürfnissen in hiesigem Kirchlein nachkämen, ein gar empfindlicher Schlag, namentlich zur Winterszeit, wenn die Wege verschneit seien. Er könne aus diesen Gründen ohne den Willen der geistlichen Behörde nicht von seinem Posten weichen und bitte um vorläufige Verlängerung der Frist, wenigstens bis zum 31. August d. J. Der Landrat gab zwar dieses Gesuch an die Regierung weiter, diese aber lehnte es ab. Am 2. August erging an Pater Pius die landrätliche Aufforderung, bis Dienstag, den 3. August, abends mit allen Ordensmitgliedern den Kapellenberg zu räumen. Pater Pius entließ nun an letzterem Tage die drei Laienbrüder des dritten Ordens, Accursius Chulla, Laurus Stassig und Ludger Fährmann, die vorläufig in der Stadt Wohnung nahmen, teilte dem Landrat mit, daß er und der Haushälter Isidor Alder nach der Entlassung der Laienbrüder sich nunmehr allein als Bewohner des Priesterhauses und Wächter der Kirche auf dem Kapellenberge befinden und gab seinen Entschluß kund, hier solange wohnen zu bleiben, bis der Fürstbischof, der ihn 1869 zum Inspektor ernannt habe, für anderweitige Leitung und Verwaltung des Hauses und der Kirche würde Fürsorge getroffen haben. Darauf erging an ihn unterm 5. August folgendes neue Schreiben des Landrats: „Ew. Hochwürden erwidere ich auf das gefl. Schreiben vom vorgestrigen Tage ergebenst, daß nach erfolgter Auflösung der Niederlassung der Franziskaner auf dem Kapellenberge auch Ihnen der weitere Aufenthalt daselbst nicht gestattet werden kann. Indem ich Sie daher ergebenst ersuche, noch

heute die Räume auf dem Kapellenberge zu verlassen, bemerkte ich gleichzeitig, daß morgen Ihre zwangsweise Entfernung aus demselben erfolgen muß, wenn Sie meiner Aufforderung keine Folge leisten sollten.“ Der Königliche Landrat: v. Wittenburg.

So verließ denn Pater Pius am Abend des 5. August den Berg und nahm Wohnung beim Stadtpfarrer, Geistl. Rat Nippel, der auch den Laienbrüdern Zufluchtsstätten in der Stadt in freundlichster Weise verschafft hatte. An einem der folgenden Tage übergab er dem Stadtpfarrer die Anstalt. Leider wurde auch seine letzte Hoffnung, daß er nämlich im Weltpriesterkleide als Seelsorger an seinem Bergkirchlein wirken können, zu Schanden. Der Fürstbischof ersuchte den Oberpräsidenten Graf v. Arnim-Boitzenburg unterm 9. August, den Aufenthalt und die Tätigkeit des Pater Pius auf dem Kapellenberge, ev. im Weltpriestergewande, als berechtigt anzuerkennen, er hob in dem Gesuche hervor, daß selbst durch die Säkularisation 1810 der Gottesdienst im Bergkirchlein nicht unterbrochen worden sei, und daß in beisspiellos eiliger Weise die Entfernung der Franziskaner erfolgte, da doch das Gesetz vom 31. Mai eine Frist bis Anfang Dezember gestattete. Aber die am 18. September erteilte Antwort lautete ablehnend. Falls der Fürstbischof zum Schutz der Gebäude eine Persönlichkeit auf dem Kapellenberge wohnen lasse und dazu ein Ordensmitglied wähle, so müsse sich dieses einer jeden Ordensstätigkeit, „insbesondere jeder Ausübung gottesdienstlicher Handlungen in Gegenwart von Andächtigen enthalten“. Am 16. Dezember 1875 übergab Nippel dem Landrat die Bestände des Kapellenberges. Die hl. Gefäße, nämlich drei Kelche, ein Ciborium und ein Vaskulum durften mit Genehmigung des „Kommissars für die bischöfliche Vermögensverwaltung“ in der Obhut Nippels verbleiben. Nippel erklärte sich auch bereit, die Schlüssel zu den beiden Opferkästen des Kirchleins an sich zu nehmen und die gesammelten Beträge von Zeit zu Zeit an die Königliche Kreissteuereasse abführen zu lassen. Die Bestreitung der Kosten für kirchliche Bedürfnisse erfolgte aus der beim Landrat verwahrten Priesterhauskasse.

Nachdem Pater Pius eine Zeit lang die Gastfreundschaft des Stadtpfarrers genossen, begab er sich Anfang Oktober nach Einsiedel bei Würbenthal, sodann zu Graf Braschma nach Schloß Falkenberg und schließlich nach Holland, wo er einige Zeit als Präses im Kloster Brunssum wirkte. Aber seine Sehnsucht im fremden Lande ging immer nach dem trauten Bergkirchlein bei Neustadt! Auch dieses sehnte sich nach dem teuren Verbannten: Denn wenn auch die Pfarrgeistlichkeit von Neustadt öfters hier das hl. Opfer darbrachte und in dem Kirchlein Privatandachten abgehalten wurden — die Gläubigen, die teils einzeln, teils in Prozession nach dem hl. Berge zogen, suchten hier doch immer den guten Pater Pius. — Sieben lange Jahre dauerte die Verweisung des Kapellenberges.

Als die Wogen des Kulturkampfes sich zu glätten begannen, wurde auf Antrag des Kapitularvikars, Weihbischofs Dr. Gleich, das Demeritenhaus auf dem Kapellenberge nebst Zubehör vom Landrat dem Geistlichen Rat Nippel zu Anfang 1882 übergeben. Die Eigentumsstücke der Anstalt nahm Nippel beim Landrat wieder in Empfang. Von einer speziellen Uebergabe des Kapellenberges wurde abgesehen, da Nippel, der in den vergangenen sieben Jahren den Kapellenberg stets im Auge behalten hatte, bei der Gewissenhaftigkeit des dort zur Beaufsichtigung angestellten Haushälters Alder und des Gärtners Rordon eine Entfernung von Eigentumsstücken für ausgeschlossen hielt. Im Frühjahr desselben Jahres erschien auch Pater Pius wieder in unserer Gegend. Gelegentlich seines Aufenthaltes in Reisse, wo er den Grauen Schwestern des dortigen Mutterhauses Exerzitien gab, äußerte er gegenüber seinem Freunde Nippel den Wunsch, wieder auf dem Kapellenberge Wohnung nehmen zu dürfen. Da der Fürstbischof, dem Nippel diesen Wunsch mit empfehlenden Worten mitteilte, seine Genehmigung dazu gab, siedelte Pater Pius zur großen Freude der Gläubigen unserer Gegend im Sommer wieder nach dem hl. Berge über und lebte hier im Weltpriesterkleide als Kommorant und stets zur Aushilfe bereiter Seelsorger an dem Wallfahrtskirchlein. Seine stets freundlichen persönlichen Beziehungen zum Landrat und Bürgermeister bewirkten, daß seinem Aufenthalte hierselbst staatlicherseits keine Schwierigkeiten bereitet wurden. Nach Beseitigung des entgegenstehenden Gesetzes konnte auch am 1. Dezember 1886 die Demeritenanstalt wieder eröffnet werden, und Pater Pius erhielt vom Fürstbischof seine erneute Ernennung zum Inspektor der Anstalt. Als durch die Novelle vom 29. April 1887 der Franziskanerorden in Preußen wieder zugelassen wurde, durfte Pater Pius auch sein Ordensgewand wieder anlegen, und 1893 erhielt er vom Ordensprovinzial die zwei von ihm sehnlichst gewünschten Laienbrüder zur Verfügung gestellt. Die auf den Antrag des Kardinals Kopp dem Minister für geistliche Angelegenheiten und dem Minister des Innern am 6. April 1891 genehmigte und vom Orden hier eingerichtete „Residenz“ ist allerdings als solche auf dem Kapitel, das unter dem Präsidium des Pater Generals Dionysius Schuler im August 1905 stattfand, wieder aufgehoben worden.

Am 11. Juni 1893 stattete Kardinal Kopp gelegentlich seines Firmungsbesuchs in Neustadt auch dem Kapellenberge einen Besuch ab. Im Herbst desselben Jahres ernannte das Provinzialkapitel den Pater Pius zum Commissarius provincialis für Schlesien.

Wie vor seiner Verbannung, so entfaltete Pater Pius auch nach seiner Rückkehr einen unermüdlischen Eifer zur Hebung der Andacht auf dem heiligen Berge und zur Verschönerung desselben. 1892 erwirkte er vom Fürstbischof die Erlaubnis, in dem Kirchlein an den 10 Tagen vor Aschermittwoch sowie an jedem Freitage

nach der gemeinsamen Kreuzwegandacht noch eine Andacht zu Ehren der Schmerzhaften Muttergottes mit Aussetzung des Allerheiligsten und sakramentalem Segen zu halten. Der Umstand, daß am 30. April 1894 sich zum 25. Male der Tag jährte, an dem das von den Gläubigen hochverehrte und mit kostbaren Nimben und Kronen geschmückte Bild Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe in dem Kirchlein aufgestellt wurde, veranlaßte ihn zu der an den Fürstbischof gerichteten Bitte, im Juni des genannten Jahres zum Dank für die durch Maria vermittelten Gnaden eine Novene halten und die Bruderschaft Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe hierselbst einführen zu dürfen. Gern wurde die Genehmigung dazu erteilt. Die kanonische Errichtung der Bruderschaft durch den Fürstbischof erfolgte unterm 8. Mai 1894 und die Angliederung an die Erzbruderschaft in Rom am 23. Mai d. J. Am 16. Juni begann die erwähnte neuntägige Jubelfeier. Hochbeglückt berichtete Pater Pius im September 1896, - daß bereits nahe an 5600 Gläubige in die Bruderschaft eingetreten waren. 1895 erhielt der eifrige Marienverehrer die Genehmigung zur Aussetzung des Allerheiligsten während einer halbstündigen Andacht in der Ablaßoktave der Feste Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, des hl. Alfonsus sowie des Patronatsfestes der Kirche vom 3. bis 4. Sonntag im September und nach der feierlichen hl. Messe an den in diese drei Oktaven fallenden Sonntagen. Was das Kirchlein betrifft, so ließ er 1888 den Turm und um dieselbe Zeit den Hochaltar renovieren. Letzterer erhielt einen neuen eisernen Tabernakel und ein prächtiges Antependium mit einer in Relief ausgeführten Darstellung des hl. Abendmahls.

In den Nischen an der nördlichen und südlichen Wand errichtete er je einen Altar zu Ehren der hl. vierzehn Nothelfer und des hl. Antonius. Ein herrlicher Schmuck, den der Berg unserem Pater Pius verdankt, sind die 14 Kreuzwegstationen und die Schmerzensstationen Mariä in dem Wäldchen, das den nördlichen und westlichen Abhang des Berges bedeckt. Die Herstellung erfolgte in den Jahren 1888 bis 1892. Die Kosten betrugen nahe an 10 000 Mark. Sie wurden durch freiwillige Gaben aufgebracht, die gute Leute dem Pater Pius brachten. Zu derselben Zeit wurden die Wege daselbst erweitert, beschüttet und die schönen Anlagen geschaffen, die den Besucher der heiligen Stätte so sehr erfreuen. Die Arbeit war überaus mühevoll, da der Kapellenberg nur steinigem Boden hat und ähnlich wie in den Karstgegenden dort, wo ein Strauch angepflanzt werden sollte, erst da ein Kubikmeter Steine ausgeschachtet und die Deffnung mit guter Erde angefüllt werden mußte. Die letzte Tat des Pater Pius zur Verschönerung seines lieben Kapellenberges war der Bau der Lourdesgrotte am Westende des Kapellenbergplateaus. Auch hier machte ihm die Beschaffung der notwendigen Mittel wenig Mühe. „Ein Herr, so schreibt er dem Kardinal Ropp im September 1896,

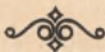


P. Pius Bock, O. F. M.

schenkt dazu sämtliche Bruchsteine, mehrere andere fahren unentgeltlich die Steine an, wieder andere verbinden sich zu den übrigen Kosten, insbesondere zur Deckung der Kosten für die nach der Photographie wirklich himmlisch schöne Statue der seligsten Jungfrau aus der Königl. Hofkunstanstalt von Mayer in München.“ Der Kardinal genehmigte die Errichtung der Lourdesgrotte und die zugleich von Pater Pius erbetene Abhaltung einer Novene coram Expósito vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä. 1897 erfolgte die Weihe der Lourdesgrotte unter großer Feierlichkeit und freudiger Anteilnahme der Gläubigen; aber niemand freute sich doch mehr als Pater Pius. Noch in seiner letzten Krankheit ließ er sich zu dem schönen Marienheiligtum führen, um dort „seiner Mama“, wie er die Himmelskönigin in seiner kindlich frommen Weise zu nennen pflegte, zu huldigen.

Zweifellos hat der Kapellenberg durch die Bemühungen des Pater Pius ein ganz anderes Gesicht erhalten, sodaß der gute Pater Bonaventura Menzel, wenn er wieder auf die Erde käme, ihn nur schwer wiedererkennen würde. Pater Pius hegte noch weitere Pläne für die Ausschmückung des ihm anvertrauten Heiligtums, aber die schwere Krankheit, unter der er in seinen letzten Lebensjahren litt, gebot seinem Eifer Stillstand. Am 11. November 1897, nachmittags 3½ Uhr starb Pater Pius an Gehirnlähmung im Alter von 70 Jahren, im 41. Jahre seines Priestertums, im 46. Jahre seines Ordenslebens, tiefbetrauert von allen, die ihn kannten. In Scharen strömten die Gläubigen an dem seiner Beerdigung vorhergehenden Sonntage nach dem Kapellenberge, um noch einmal die Züge des teuren Entschlafenen im Sarge zu sehen. Am 15. November vormittags wurde nach dem feierlichen Requiem, das Pater Otho Kaudewitz, Kommissar des Ordens, in der Bergkapelle hielt, die Leiche des Pater Pius, während das Glöcklein des Kirchleins ihm die letzten Grüße nachrief, unter dem Geleit zahlreicher Priester und einer großen Volksmenge nach dem Neustädter Friedhofe gefahren und dort unter dem großen Kreuze neben Stadtpfarrer Rippel und dem Pater Menzel nach kurzer Dankagung beigesetzt. Aber vergessen ist Pater Pius nicht — der selbstlose, glaubensstarke Priester, der mit so glühender Begeisterung als Kanzelredner und Exerzitienmeister die Ehre Gottes predigte und mit unsäglich liebevoller Geduld sich aller Hilfsbedürftigen annahm, der unerschrockene Verteidiger des Rechts, der kluge Berater, der kunstfinnige, ideal angelegte und durch seine hohe, würdevolle Erscheinung, die an den seligen Kardinal Melchior v. Diepenbrock erinnerte, allen unwillkürlich Ehrfurcht einflößende Ordensmann. Daß er seinem einst in schwerer Krankheit abgelegten Gelübde, die Verehrung Mariens zu fördern nach allen Kräften, treu geblieben ist, bezeugen das Kapellenbergkirchlein, dessen Umgebung und die von ihm eingeführten Andachten. Einen rührenden Nachruf widmete ihm die kleine Waldgemeinde Eichhäusel, die ihm so viele geistliche Wohltaten verdankte, und die er auch beim Bau

ihrer freundlichen Meßkapelle mit Rat und That unterstützte. Die Stadtgemeinde Neustadt hat den Pater Pius durch Bewilligung eines Ehrengabes unter dem großen Kreuz ihres stimmungsvollen Friedhofs ausgezeichnet. Hauptsächlich den Bemühungen des damaligen Leiters der Neustädter Zeitung, des Redakteurs Poppe, eines seiner treuesten Verehrer, ist das schlichte aber würdige Denkmal zu danken, das die Ruhestätte des lieben Toten bezeichnet.



Von 1897 bis zur Gegenwart.

Nachfolger des Pater Pius wurde Pater Philippus Reimann, der ihm schon in seiner letzten Krankheit zur Seite gestanden hatte. Er stammte aus der Nachbargemeinde Leuber, die der Diözese ungewöhnlich viel Priester und Ordensleute geschenkt hat, und war am 18. April 1839 geboren. 1861 als Noviz in den Orden des hl. Franziskus aufgenommen, legte er 1868 die feierliche Profess ab und empfing am 12. März 1869 die Priesterweihe. Kardinal Kopp übertrug ihm am 22. November 1897 das Inspektorat auf dem Kapellenberge, worauf auch die Ernennung zum Präses der hiesigen Franziskanerresidenz erfolgte. Pater Philipp ließ viele Verbesserungen in Kirche, Haus und Garten vornehmen und schaffte für die Kirche u. a. zwei Kelche und zwei Monstranzen an, von denen jedoch eine Eigentum des Ordens ist. Durch Vermittlung der Vorsteherin des Glazer Paramentenvereins, Freiin Rosa von der Goltz, einer Urenkelin des rühmlich bekannten Paul Ernst Weidinger, erhielt das Kirchlein 1899 Kelchwäsche und eine Kasel geschenkt. Seit August 1898 beherbergte der Kapellenberg vorübergehend die kleine Ordensfamilie des Josefsklosters, nämlich während dieses Kloster gebaut wurde. Am 4. September 1901 erfreute der Bischof von Sutri und Nepi, Bernhard Döbbing O. F. M., den Kapellenberg mit seinem Besuch. 1902 wurde Pater Philipp „unter dankbarster Anerkennung für die stets bewiesene Pflichttreue und aufopferungsvolle Hingebung“ von seinem Amte entbunden. 1907 aber kehrte er aus dem Josefskloster, wohin er inzwischen versetzt war, zur Unterstützung seines erkrankten Amtsnachfolgers auf den Kapellenberg zurück und starb hier am 29. Dezember desselben Jahres eines erbaulichen Todes. Er wurde am 2. Januar 1908, einem grimmig kalten Tage, unter großer Beteiligung von Klerus und Volk, auf dem neben dem Leichenhause befindlichen kleinen Franziskanerfriedhof in Neustadt, den der Magistrat 1896 für ein Jahrhundert dem Orden überlassen hatte¹⁾, beigesetzt.

In der Hauschronik, die der Verstorbene übrigens als Liebhaber der Historie durch sehr eingehende Aufzeichnungen bereichert hat,

¹⁾ Inzwischen ist im Waldesfrieden bei St. Josef ein Friedhof von den Franziskanern angelegt worden. Dort ruht seit 1923 der hochverdiente Historiker des Ordens, Pater Chrysogonus Reisch.

wird von seinem Amtsnachfolger bemerkt, daß Pater Philipp trotz seiner Schwäche, die sich infolge starker Blutverluste, namentlich in den letzten Monaten geltend machte, sich an allen Übungen der Kommunität bis zu den letzten Tagen seines Lebens beteiligte, und daß er, obwohl ein leichter Schlaganfall ihm das Sprechen sehr erschwerte, doch die Feier der hl. Messe und das Breviergebet nicht unterließ. Allen, die ihm im Leben näher getreten sind, wird die Bekanntschaft mit diesem eifrigen, demütigen, kindlichfrommen, greisen Ordensmann, dessen stets heiteres Antlitz den inneren Frieden widerspiegelte, eine der schönsten Lebenserinnerungen sein.

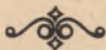
Unterm 26. Mai 1902 wurde Pater Fabian Gielnik, der schon seit Anfang dieses Monats als Präses der hiesigen Ordensresidenz amtierte, zum Priesterhausinspektor ernannt. Geboren zu St. Annaberg am 11. Oktober 1862, trat er 1877 in den Franziskanerorden ein, empfing am 24. September 1887 die Priesterweihe und wirkte darauf zumeist im Kloster Gorheim bei Sigmaringen. Auf dem Kapellenberge verdanken ihm Kirche, Institut, Delbergskapelle, Lourdesgrotte und die Stationen umfangreiche Restaurationen. Thienel-Neustadt staffierte auf seine Veranlassung 1909 die drei Altäre in dem in vorhergehenden Jahren durch Josef Langer schön gemalten Kirchlein. Das prächtige St. Hieronymusbild im Refektorium hatte Baldowski-Breslau gut erneuert. Am 22. und 23. Juli 1905 weilte der Ordensgeneral Dionysius Schuler hier zur kanonischen Visitation. 1906 ordnete der Pater Rustos die Anlegung einer Chronik für jede Niederlassung an. Nach dem Hinscheiden des Pater Philipp, der zur großen Freude des zeitigen Inspektors im April 1907 wieder hierher versetzt worden war, erhielt Pater Emmerich Piegja die Obedienz als socius des Inspektors, mußte aber, da er zur Herstellung seiner Gesundheit viele Monate in Meran zubrachte, durch Pater Quirinus Nitschke vertreten werden, der dann, nach der Versetzung des Pater Emmerich auch weiterhin hier verblieb. 1908 ließ die Familie Weidinger mit Genehmigung des Kardinals Ropp an der östlichen Außenseite der Kapelle genau über dem Eingange zur Gruft eine Marmortafel mit der Inschrift „Weidinger'sche Familiengruft“ anbringen. Am 11. November 1916 fand Frau Rentier Weidinger aus Neustadt in dieser Gruft ihre letzte Ruhestätte. In demselben Jahre segnete auf dem Kapellenberg der jugendliche Laienbruder Meinulph Plewniof das Zeitliche. Lehrer Franz Strauß, der ebenso selbstlos und vortrefflich in dem Bergkirchlein, wie Konrektor Theodor Sauer im St. Josefskloster, den Kirchengesang leitete, gewann einige Mitglieder der St. Agnesgruppe in Neustadt für den Chor. Leider hat der Tod 1917 diesen edlen Mann seiner pädagogischen und gemeinnützigen Wirksamkeit zu früh entriffen. Da sich am St. Valentinstage eine größere Anzahl von Wallfahrern hier einzufinden pflegt, erwirkte sich der Inspektor die Erlaubnis, bei der Nachmittagsandacht das Allerheiligste aussetzen

zu dürfen. Ebenso wurde ihm die Genehmigung zur Abhaltung einer Andacht coram Expósito bei Ankunft kleinerer Prozessionen im Laufe des Jahres auf sein Ansuchen hin erteilt.

Das Kapitel vom 10. August 1911 bestimmte für das Amt des Inspektors — vorbehaltlich der Genehmigung des Fürstbischofs — den Pater Hilarius Scholz und als Sozius Pater Engelbert Mierzowski, doch wurde letzterer schon nach kurzer Zeit nach St. Annaberg und Pater Fabian Gielnik, der seit 1907 auch das Amt eines Commissarius Terrae Sanctae im Bereiche der schlesischen Ordensprovinz inne hatte, von Borek wieder nach dem Kapellenberge versetzt.

Pater Hilarius ist am 5. Februar 1848 in Mühlisdorf, Kreis Neustadt geboren und 1868 zu Warendorf in den Franziskanerorden eingetreten. 1872 legte er die feierliche Gelübde ab. Nach Empfang der Priesterweihe am 13. März 1875 ging er, da die Kulturkampfgesetze das Wirken der Ordensleute im Vaterlande unmöglich machten, nach Amerika und war dort 11 Jahre lang, zunächst in St. Louis, dann in Hermann (Missouri) seelsorglich tätig. 1886 nach Europa zurückgerufen, wirkte er während der folgenden 14 Jahre in Holland, St. Annaberg, Breslau (Legidi), Neustadt (St. Josef) und Karlowitz. 1900 wurde er erster Präses der neuen Niederlassung St. Rochus bei Reisse. Am 19. November desselben Jahres zog er mit Pater Honoratus in ein notdürftig eingerichtetes Häuschen neben dem Grundstück, das der Orden für den Klosterbau erworben hatte. Während seiner Amtierung entstand die prächtige St. Elisabethkirche und ein Teil der ausgedehnten Klostergebäude. 1911 wurde er zum Inspektor auf dem Kapellenberge ernannt und blieb daselbst bis 1921. Neben der Leitung des Priesterhauses leisteten und leisten die Inspektoren nebst ihrem Sozius auch nach Möglichkeit Aushilfe in der Seelsorge, vor allem auf dem Kapellenberge selbst, indem sie den aus der ganzen Umgegend Hieherkommenden bereitwillig das heilige Bußsakrament spenden, aber auch in den umliegenden Pfarreien und über den Neustädter Kreis hinaus. Am 5. Dezember 1917 beehrte Fürstbischof Dr. Bertram gelegentlich einer Informationsreise von Neustadt aus den Kapellenberg mit seinem Besuche. Pater Hilarius beging am 23. Dezember 1918 sein goldenes Ordensjubiläum und zwar im Reisser Kloster wegen seiner engen Beziehungen zur dortigen Klostergründung. Der Ordensprovinzial Pater Georg Simon überreichte dem Jubilar, bevor dieser von seinen Mitbrüdern in feierlichem Zuge in die Kirche geleitet wurde, die Symbole der Jubelfeier, Jubiläumstafel, Krone und Kerze und feierte ihn am Altare in herzlicher Ansprache, wobei er vor allem seine Verdienste um das Reisser Kloster hervorhob, dessen mühevoller Anfang sein Werk war. Auf die Erneuerung der Ordensgelübde folgte ein vom Jubilar gesungenes Hochamt und Te Deum. Seit 1921 ist der allseits beliebte, rüstige Ordensmann, der vorübergehend auch Rufos der Ordensprovinz war, im Josefskloster tätig.

Von 1921 bis 1924 lag die Leitung des Priesterhauses in den Händen des P. Franziskus Tzech. Geboren am 31. Januar 1858 in Peiskretscham, trat er 1875 in den Franziskanerorden ein, legte 1876 die feierliche Gelübde ab und wurde am 21. Januar 1884 zum Priester geweiht. Seine Studien hatte er in Rom an der Propaganda vollendet, wo er auch zum Dr. theol. promovierte. Als junger Priester war er Lector in den Humaniora und der Theologie, sodann Hausoberer in verschiedenen Klöstern. In Schlesien hat er vor seiner Ernennung zum Inspektor des Kapellenberges in Breslau (Megidi), Groß Borek, St. Annaberg (als Guardian) und auf dem Spittelberge bei Glatz gewirkt und zwar in Breslau den Bau des Klosters Karlowitz zur Ausführung gebracht, in Groß Borek den Bau der Franziskanerkirche vollendet und in Glatz erwirkt, daß dem Franziskanerorden das Minoritenkloster eingeräumt wurde. Wiederholt bekleidete er die höheren Ordensämter eines Definitors und Kustos. Das im Sommer 1924 abgehaltene Kapitel bestimmte ihn für Glatz. Als Inspektor des Priesterhauses amtiert seitdem Pater Otho Kaude-
witz. Er stammt aus Clarenkransft, wo er am 23. Oktober 1859 geboren wurde, trat 1881 in den Franziskanerorden ein, legte 1885 die feierliche Gelübde ab und empfing am 24. September 1887 die Priesterweihe. In der sächsischen Ordensprovinz hat er wiederholt im Rheinland als Oberer und zwar in Remagen und auf dem Kreuzberge bei Bonn, dann als Direktor des Kölner Deme-
ritenhauses Mariental gewirkt. Als die schlesische Ordensprovinz gegründet wurde, war er ihr erster Commissarius Provincialis und wohnte in Karlowitz, später Oberer in St. Josef, 1915 Definitor und zuletzt in Reisse-Rochus. Als Sozius steht ihm Pater Fabian Gielnik, Commissarius Terrae Sanctae für den Bereich der schlesi-
schen Ordensprovinz, ehemaliger Definitor und Inspektor des Kapellenberges zur Seite. Der allgemein verehrte Ordenspriester ist die verkörperte Tradition des hl. Berges, da er, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, seit 22 Jahren an dem ehrwürdigen Kirchlein im Dienste Gottes und der Seelen wirkt. Das Organisten-
amt versieht Lehrer Ulbrich, die Geschäfte eines Syndicus Apo-
stolicus der auch um die gärtnerische Ausgestaltung des Bergpla-
teaus wohlverdiente Gärtner Paul Hoffmann.



8.

Das Kirchlein und seine Umgebung.

In seiner bevorzugten Lage auf dem waldumsäumten, mit farben glühenden, kunstvollen Blumenbeeten geschmückten Bergplateau macht das kleine, im schlichsten Rokostil erbaute Gotteshaus, das als Bauwerk aller besonderen Kunstformen entbehrt, einen sehr anheimelnden Eindruck. Seine bescheidenen Größenverhältnisse ¹⁾ sind aber nach dem alten italienischen Sprichwort *piccola chiesa — grande divozione* ²⁾ durchaus kein Hindernis der Andacht. Das Türmchen läuft in eine rettichartige Kuppel mit einem Doppelkreuz aus. Ein in einer ovalen Nische über der Haupttür befindliches Bild der Mater dolorosa sagt dem Besucher, wem das Kirchlein geweiht ist. Das Innere des tonnengewölbten und durch sechs Fenster erhellten Kirchenraumes überrascht durch seine verhältnismäßig reiche und teilweise künstlerisch beachtenswerte Ausstattung. Außer dem der Schmerzhaften Muttergottes geweihten Hochaltar sind vier Altäre vorhanden, auf der Evangelienseite der Herz-Jesualtar und der Altar der hl. Philumena, auf der Epistelseite der Bruderschaftsaltar von der Immerwährenden Hilfe und der Antoniusaltar. Der aus der Zeit der Stiftung des Kirchleins stammende Hochaltar zeigt den Crucifixus, über ihm figürliche Darstellungen von Gott Vater und Gott dem heiligen Geiste, unter ihm die althehrwürdige Barockskulptur der Mater dolorosa. Durch sechs mit entsprechenden Darstellungen versehene Holzschildchen auf beiden Seiten des Kreuzifixus und die eben genannte Mater dolorosa sind die sieben Schmerzen Mariä bezeichnet. Das Antependium stellt die Abendmahlszene in Relief dar. Der Bruderschaftsaltar enthält das von Fräulein v. Der in Dresden gemalte kostbare Bild der Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe. Erzeugnisse neuerer kirchlicher Kunst sind auch die schönen durch Pater Pius angeschafften Holzskulpturen und zwar die Predella am Philumenaaltar und die Antependien der drei übrigen Seitenaltäre. Die Predella zeigt die vierzehn heiligen Nothelfer. Die Antependien enthalten folgende Darstellungen: 1. am Herz-Jesualtar in der Mitte das Kreuz, links St. Franz Xaver und St. Augustinus, rechts St. Bonaventura, St. Thomas von Aquin und Heinrich der Heilige, 2. am Bruderschaftsaltare

¹⁾ Länge 16 m, Breite 8,70 m, Höhe ca. 6 m.

²⁾ kleine Kirche — große Andacht.

in der Mitte die Gottesmutter mit Rosenkranz und Skapulier, links der hl. Papst Pius V. und St. Dominikus, rechts der heilige Simon Stock und St. Johannes vom Kreuz, 3. am Antoniusaltar St. Stanislaus, dem ein Engel die letzte hl. Kommunion reicht. Die schlichte Kanzel trägt die passende Inschrift: *Nos autem praedicamus Christum crucifixum*. An den ehemaligen Charakter des Kirchleins als einer Eremitenkapelle erinnert noch das Bild des hl. Onuphrius an dem im Zopfstil errichteten Herz-Jesualtar. Alt sind auch die Medaillonbilder St. Theresia und St. Ottilia. Zwei bunte Glasfenster an der Nord- und Südwand, Christus auf dem Delberge und Mariä Himmelfahrt darstellend, erhöhen den freundlichen Eindruck des Kirchleins, auf dessen vorzügliche Bestimmung den Eintretenden die Inschrift *Venite adoremus* am Triumphbogen hinweist¹⁾.

An das Kirchlein schloß sich früher gen Osten das Kapuzinerhospiz mit hohem, steilem Dach. An seine Stelle trat 1862, wohl unter teilweiser Verwendung der alten Grundmauern, das jetzige Priesterhaus, das außer dem Erdgeschoß zwei Stockwerke enthält. Hier finden sich noch einige Erinnerungen an die Kapuzinerzeit. Von einer Wand des Refektoriums schauen die gut gemalten Bilder des hl. Hieronymus und des Weihbischofs Johann Balthasar Viesch v. Hornau. Ersteres wurde 1753 vom Oberst des in Neustadt in Garnison liegenden Kürassierregiments Wilhelm v. Blantensee, dem Hospiz verehrt. Das Porträt des Weihbischofs Viesch († 1661), der 25 Jahre hindurch unter den Bischöfen Karl Ferdinand und Leopold Wilhelm die Breslauer Diözese administrierte und an der Gründung der Kapuzinerklöster Neustadt, Neisse, Breslau einen wesentlichen Anteil hat, stammt wohl aus dem Neustädter

¹⁾ Von älteren bildlichen Darstellungen des Kirchleins und des Hospizes sind mir folgende bekannt: 1. eine Federzeichnung, laut Beschriftung am 28. Oktober 1801 von Ehrenberg angefertigt und 1914 von Domkapitular Kuhnert (aus Neustadt gebürtig) dem Diözesanmuseum geschenkt. Der Standpunkt des Zeichners war am Kozemer Wege. Man erblickt auf dem sehr steil gezeichneten Berge die Kapelle, das Hospiz mit dem geschweiften Westgiebel, die alte Eremitage links vom Eingange in die Kirche, eine Bretterbude und (zwischen der heutigen Lourdesgrotte und der 14. Station) ein großes Kreuz. 2. Eine plastische, bunte Darstellung, von Erzpriester Hübner dem Diözesanmuseum geschenkt, zeigt die ganze klösterliche Anlage (einschließlich der alten Eremitage) von dem Fußsteige der Delbergkapelle aus. 3. Eine plastische, bunte Darstellung, aus Glasteilen und Papier wunderbar fein zusammengestellt, aus dem Besitz des Pater Bonaventura Menzel, die mir von Rektor Antlauf, einem Verwandten desselben, geschenkt wurde. Man sieht hier den Kapellenberg von der Seite am heutigen städtischen Wasserreservoir. Hinter dem alten Küchengarten, vor dem die Delbergkapelle steht, steigt der hohe Giebel des Hospizes steil empor. Das Kirchlein mit seinem roten Rettihtürmlein ist teilweise durch die alte, einem Schwarzwälder Bauernhause ähnliche Eremitage verdeckt. Rechts auf dem Wege von Neustadt (in der Nähe der alten Eichen) schreitet der Prior der Barmherzigen Brüder, Pater Gregor Dolainsky († 1863), offenbar um den Inspektor Pater Bonaventura auf dem Berge zu besuchen. Ein anderer Wanderer ist schon fast oben angelangt.

Kapuzinerkloster. Eine Zierde des Sprechzimmers sind die großen Porträts des Stifters der Kapelle und des Hospizes, des Kommerzienrats Paul Ernst Weidinger und seiner Gemahlin Beata. Beide erscheinen in der prunkvollen Patriziertracht der damaligen Zeit. Bemerkenswert ist auch eine alte hölzerne Gedenktafel, auf der das Hospiz nebst Kapelle sowie zwei Kapuziner dargestellt sind. Der obere Teil des Bildes läßt sich aufklappen. Es kommt dann folgende Inschrift zum Vorschein, deren Inhalt schon in der bisherigen Darstellung verarbeitet ist:

EpItO Me hIstorI Ca pro IDEa gratae posterItatI reLICta.

Qua enucleate restauratio hujus montis a perillustri domino domino Paulo Ernesto Weidinger, protonotario Apostolico, consiliario conferentiali commerciorum, senatore civitatis Neostadiensis, nec non olim ibidem Caesareo assessore cambiali munificentissime facta declaratur. Postquam per complures annos hic mons cum suis incolis varias temporum vicissitudines subiisset, tandem anno 1751 praefatus perillustis fundator auctoritate Ordinarii nobis Patribus Capucinis antiquum eremitorium administrandum tradidit, in quod etiam 22. decembris ejusdem anni onomatizante perillustri fundatrice Beata, a reverendo patre Illuminato pro tempore custode Silesiae admodum venerabiles patres Othmarus qua superior, et Fructuosus qua socius introducti sunt. Anno 1752 camera regia huic systemati renitente dum cellissimus princeps episcopus locum ad pristinam formam reducere debuisset, perillustis benefactor petitis indutiis a rege consensum et facultatem novum eremitorium et ecclesiolum aedificandi obtinuit, qua etiam anno 1753 a venerabili ac eximio domino Joanne Vietz, pro tempore archipresbytero Neostadiensi 19. septembris benedicta, nos cum tribus tertiariis anno 1754 30. Juni introducti sumus, cui approbante reverendissimo Patre generali Seraphino Capricollensi pro tempore ministro generali vota et preces antecessorum persolvere promissimus unanimiter tanto patrono precantes:

NVnC faXInt sVperI: VIVat CVM sorte Beata!

ErnestoqVe sVI sInt sIne nVbe Dies! ¹⁾

Von den beiden 1771 beschafften Statuen des hl. Johannes von Nepomuk und des erst 1860 selig gesprochenen Johannes Sarkander ist nur erstere noch vorhanden.

Nach Osten und Norden sind dem Priesterhause zwei Gärten vorgelagert. Der nach Norden zu gelegene Inspektorsgarten zählt mit seinen prächtigen Terrassen, lauschigen Ruheplätzchen und der umfassenden Aussicht auf die im Tale liegende Stadt und die weite mit Ortschaften besäte Ebene bis zum St. Annaberge zu den schönsten Punkten der Neustädter Umgebung. Von dem steilen

1) Die am Anfange wie am Schluß der Inschrift hervorgehobenen Buchstaben ergeben zusammenaddiert jedesmal die Jahreszahl 1757. Damals ist offenbar die Tafel beschafft worden.

Abhänge vor dem sogenannten Rüdchengarten der Kapuziner blickt die alte Delbergskapelle ins Brudniftal.

Einen hohen Reiz verleihen dem Kapellenberge die vierzehn Kreuzwegstationen, die sich in einem schattigen Wäldchen fast im Halbkreise um den Berg ziehen. Sie bieten dem religiösen Gemüthe Erbauung, aber zugleich dem Kunstfreunde ästhetischen Genuß. Zwölf Stationsbilder befinden sich in künstlerischen Sandsteingehäusen romanischen Stils, von denen jedes eine andere interessante Form aufweist. Die Entwürfe stammen von Pater Pius und legen von seiner künstlerischen Begabung glänzendes Zeugnis ab. Besonders ergreifend ist die zwölfte Station — drei große Kreuze mit den plastischen Figuren des Heilands und den zwei Schächern, im Vordergrund die Steinfiguren Mariä und St. Johannes — am Abhang des Berges in der feierlichen Stille des Waldes!

Recht stimmungsvoll ist auch die 14. Station an der Südseite des Kirchleins. Epheu umrankt die Grotte, in der Jesu Leichnam von Maria beweint wird. Der Blumenflor vor ihr erscheint wie eine stumme Huldigung der Natur vor der Mater dolorosa und ihrem göttlichen Sohne. Die kindliche Verehrung zur Gottesmutter gab dem Pater Pius den Gedanken ein, auch die sieben Schmerzensstationen der hl. Jungfrau auf dem Berge monumental darzustellen. Drei dieser Stationen ragen — in edler Schönheit wie die Kreuzwegstationen — in den Blumenanlagen vor dem Kirchlein auf, während die übrigen vier schon in den Kreuzwegstationen enthalten sind. Viele andächtige Väter zieht auch die schlichte, durch freundliche Anlagen verschönerte Lourdesgrotte an der Südwestseite des Berges an — das letzte Werk des schaffensfreudigen Pater Pius. Von diesem Punkte aus eröffnet sich dem Auge ein überraschend schöner Blick nach dem Gebirge: Drüben in der Schlucht jenseits des Eichhäuseler Weges das unter den Laubdächern hoher Bäume fast vergrabene Dörflein Rökem, links davon die Kobelberge und dahinter, immer höher hinansteigend, der Schloßberg, die Silberkoppe und die schön gesformte Bischofskoppe. Eine besonders weihewolle Stimmung wird hier ausgelöst, wenn die hinter der Bischofskoppe versinkende Sonne die fernliegenden Berge bei Freiwaldau und Batschkau mit purpurglühenden Tinten färbt und das Avegeläut der Glocken rings herum aus dem Tale durch den Abendfrieden hinaufdringt zu der stillen Höhe.

O Abendglocke, deine Silbertöne,
Wie tauchen sie das Herz in sanfte Ruh!
Wie schließen sich durch ihre heil'ge Schöne
Des Erdenlebens dunkle Pforten zu!
Es schlummern ein der Gram und alle Schmerzen,
Von deinen Klängen friedlich eingewiegt,
Wie wenn das Kindlein an dem Mutterherzen
Von Engelsträumen süß umgaukelt liegt.

O, tönst du Blocke — schweiget das Getümmel,
 Des vielbewegten Lebens bunte Spur!
 Das Auge schaut empor zum Abendhimmel,
 Und Andacht regt in jeder Brust sich nur.
 Frei schwingt sich im Gebet zu Gottes Throne
 Die Seel', das Herz — und kindlich wird geklagt.
 Ein sanfter Strahl aus seiner Sonnenkrone
 Bringt Seligkeit, in der die Ruh uns tagt.¹⁾

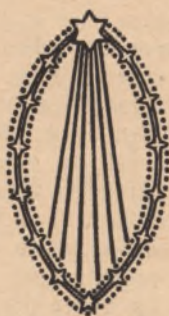
Ganz verschieden von dem Blick in diese feierlich-erhabene Gebirgslandschaft ist das Panorama, dessen sich der Besucher an der Nordostseite des Berges erfreut. Hier erscheint im Mittelpunkt einer weiten, fruchtbaren Ebene Neustadt mit seinen Kirchtürmen, Schloten, Kasernen und Villen, seinem Ratsturm und dem altersgrauen Burgturm Wogendrossel, der unsere Gedanken zurückträgt bis zu den Anfängen der städtischen Siedlung.

Es müßten die Schneestürme und Regengüsse den Kapellenberg schon arg umtoben, wenn einmal an einem Tage keine frommen Väter zum Bergkirchlein emporstiegen. In der Weihnachtszeit bildet die prächtige Krippe, die Pater Pius baute und Pater Fabian weiter ausgestaltete, einen hervorragenden Anziehungspunkt der Kapelle. Am Karfreitage und in der Bittwoche führt der Stadtpfarrer von Neustadt eine Prozession auf den Berg. Während des Sommers an Sonn- und Feiertagen treffen religiöse Vereine und Prozessionen, manchmal von weit her, dort oben ein. Fast zu eng aber wird es auf dem Berge, wenn das Kirchlein eines seiner drei Hauptfeste feiert, das Skapulierfest, das Fest Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe und namentlich das Fest der Schmerzhaften Muttergottes, das zugleich sein Titularfest ist. Dann legt das Kirchlein sein schönstes Festgewand an. Auf dem Vorplatz wird eine Kanzel und ein Altar aufgerichtet. Nach feierlichem Gottesdienst am Vormittag findet Nachmittags bei günstigem Wetter die Predigt im Freien statt. Daran schließt sich eine Sakramentsprozession um die Bergplatte, sakramentaler Segen am Außenaltar und der Besuch der sieben marianischen Schmerzensstationen. Am 3. Septembersonntage 1922 nahmen gegen 2000 Personen an der Feier des Festes der Schmerzhaften Muttergottes teil. Der Andrang zu den Beichtstühlen ist an diesen Tagen groß.

So hat der „Kappelsberg“ im Laufe der Zeit eine Entwicklung genommen, die der gute Frater Adam, als er sich 1729 hierher in die Einsamkeit zurückzog, natürlich nicht ahnen konnte: Im Jahre 1729 eine hölzerne Einsiedlerklause auf der weltabgeschiedenen Waldhöhe — Jetzt ebendort Franziskaner, ein Priesterhaus, eine künstlerisch bedeutsam, stimmungsvolle Kalvarie

¹⁾ Eduard Poppe, Erzpriester und Stadtpfarrer zu Neustadt OS. „Gedichte religiösen Inhalts“. Neustadt 1859, Seite 21.

und — als Krone des Berges — ein schmuckes Kirchlein, das als ein eucharistisches Zentrum der Gegend, namentlich von Neustadt aus, gern besucht wird, und als marianische Wallfahrtsstätte jährlich viel tausend Gläubige von Nah und Fern herbeizieht.



77500218

30, —

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Studien zur Geschichte der Neustädter Gegend. Heft 1, 2. Auflage, 1920, Heft 2, 3. Neustadt O.-S. 1912, 1915. Verlag der Neustädter Zeitung.

Die Stadtpfarrkirche zum hl. Philippus und Jacobus in Sohrau O.-S. Oppeln 1900. Verlag A. Weckert.

Die Reichsgrafen Colonna, Freiherrn von Fels, auf Groß Strehlig, Löst und Tworog. Groß Strehlig 1902. Verlag A. Wilpert.

Lubowitzer Tagebuchblätter Joseph von Eichendorffs. Groß Strehlig 1907. Verlag A. Wilpert.

Fahrten und Wanderungen der Freiherren Joseph und Wilhelm von Eichendorff. Oppeln 1907. Verlag des Oberschlesischen Geschichtsvereins, 3. Bt. Weiskretscham.

Geschichte der Landpfarreien des Archipresbyterates Sohrau O.-S. Oppeln 1912. Verlag des Oberschlesischen Geschichtsvereins, 3. Bt. Weiskretscham.

Geschichte des Klosters der Barmherzigen Brüder in Neustadt O.-S. Neustadt O.-S. 1916. Selbstverlag des Barmherzigen Brüderklosters. Vergriffen.

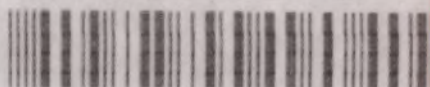
Die Pfarrkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Birawa O.-S. Breslau 1920.

Franziskanerkloster Sankt Josef im Walde bei Neustadt O.-S. Neustadt O.-S. 1920. Verlag der Neustädter Zeitung.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

10218 S



001-010218-00-0

